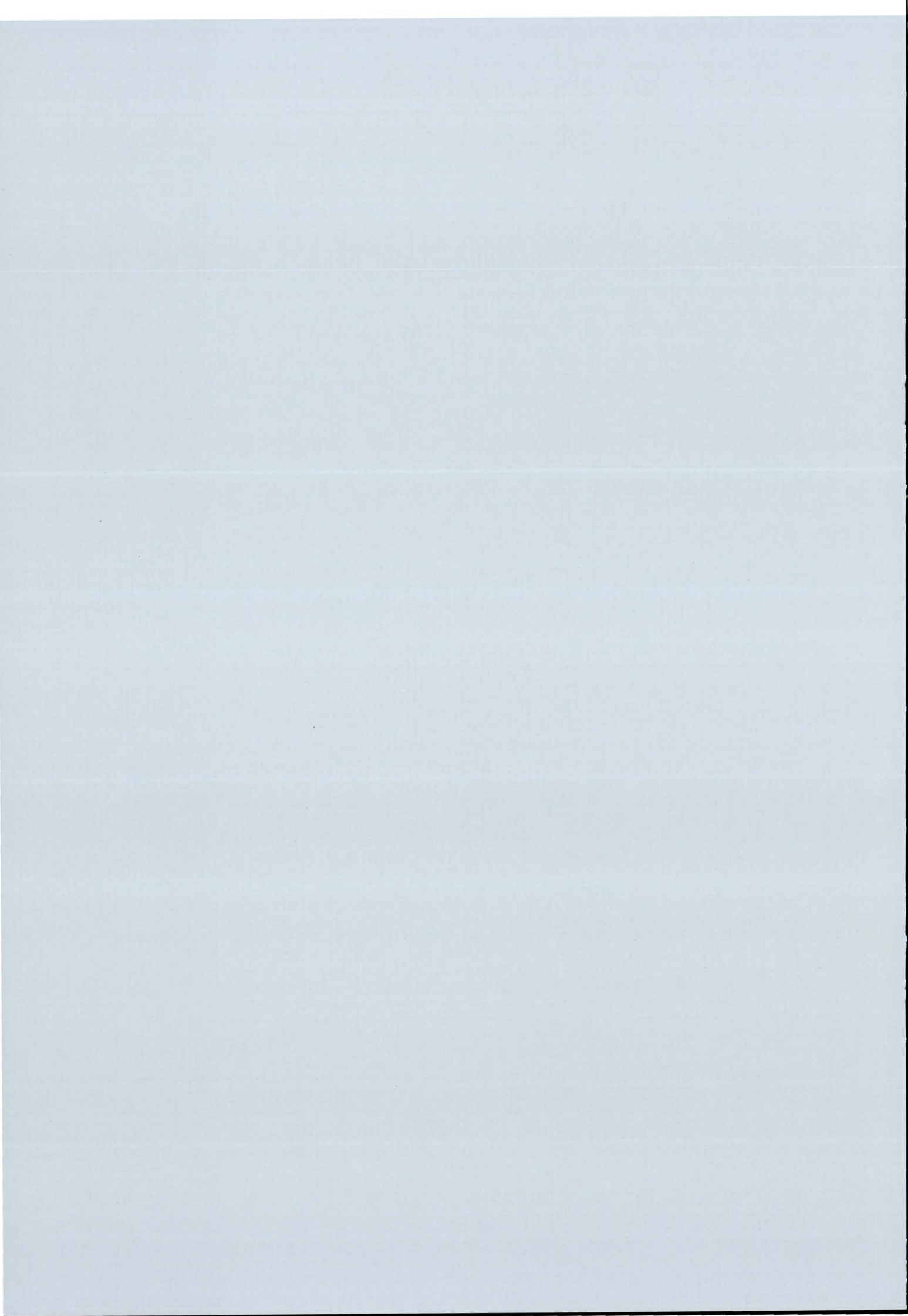


Tiroler Chronist



Nummer 50, April 1993



Inhalt

In eigener Sache

2

Identifizierung und Erhaltung fotografischer Materialien

Helmut Alexander

4

Überlegungen zur Sammlung von Dialektausdrücken, Redensarten und Sprichwörtern auf lokaler Basis

Max Siller

5

Sammeln von Dialektwörtern

Antonia Stricker

7

Sprichwörter aus dem Paznaun

Josef Walser

8

Die Kartensammlung des Museums der Tiroler Kaiserjäger

Anton Fliri und Franz Fliri

10

Alltagsgeschichte mit Senioren

Paul Rösch

12

“... damit es nicht verlorengeht“ - Alltagsgeschichte in Zirl

Maria Woitsche

13

Ein Leben in Armut

Elsa Wanner, Hans Oberthanner

17

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle - Teil 4

Franz Fliri

21

Splitter

25

Rezensionen

26

Das besondere Bild

Gottfried Oberthaler

36

Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen - IV. Teil

Christian Fornwagner

I-VIII in der Mitte des Heftes zum Herausnehmen

Impressum:

Der “Tiroler Chronist” ist eine vierteljährlich erscheinende Fachzeitschrift von und für Chronisten und Betreuer von
Heimtmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk, Innsbruck.

Redaktion: Benedikt Erhard, Gaby Brandstätter, Paul Rösch.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck, DVR: 0692221.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen.

Gefördert vom Land Tirol, Kulturabteilung und der Südtiroler Landesregierung, Abteilung für Unterricht und Kultur für die
deutsche Volksgruppe.

In eigener Sache

Liebe Chronisten!

Vorerst herzlichen Dank an alle 192 Chronisten für ihre prompte Mitarbeit bei der Beantwortung des im Bundesland Tirol ausgeschickten Fragebogens zur Chronistenarbeit. Vor allem aber herzlichen Dank an die 7 Bezirkschronisten, die mit mir den Fragebogen gemeinsam erarbeitet haben.

Die Auswertung brachte teilweise überraschende Ergebnisse, wie Ihr Euch selbst überzeugen könnt. Wie Ihr bemerkt habt, gab es bei den Fragen Überschneidungen, sogenannte Kontrollfragen, um die Ergebnisse besser abzusichern. Teils waren Mehrfachantworten möglich, teils blieben Fragen auch unbeantwortet. Daher stimmen die Teilsummen mit den Endsummen nicht immer überein. Trotzdem sind die Ergebnisse sehr aussagekräftig und richtungsweisend für die weitere Chronistenarbeit.

Aus den Antworten der 192 Chronisten habe ich entnommen, daß sich 3/4 in ihrer Unabhängigkeit nicht einschränken lassen wollen und daher an einem Werkvertrag mit der Gemeinde nicht interessiert sind. Gleichzeitig anerkennen 3/4 aller Gemeinden die Arbeit der Chronisten, was für die meisten wichtiger als die Honorarfrage ist. 84 wollen selbst bei speziellen Auftragsarbeiten (z. Bsp. Vereinsfestschriften) kein Honorar verlangen und lieber ehrenamtlich weiterar-

beiten. Das gute Verhältnis zu den Gemeinden drückt sich dadurch aus, daß für mehr als 3/4 aller Chronisten die Klärung der Eigentumsfrage kein dringliches Thema ist. Nur 13 Chronisten halten einen Vertrag für unbedingt notwendig, hingegen ist eine Vertragsbasis für die absolute Mehrheit entbehrlich.

Für mich überraschend, ja alarmierend war, daß nur 1/3 der Chronisten ihre unersetzliche Arbeit - oft ein Lebenswerk - vor späterer Vernichtung, Entfremdung oder Verlust gesichert haben. Wenn man weiß, wie viele Gemeinden selbst die eigenen Gemeindearchive in den letzten hundert Jahren vernichtet und verschlampt haben, so kann man nur dringend empfehlen, die Chronik durch eine Doppel- oder Mehrfachüberlieferung für die Nachwelt abzusichern.

Eine Interpretation der Ergebnisse sollte am besten bezirksweise unter Einbeziehung des Landesergebnisses erfolgen, um für den einzelnen Ortschronisten eine Orientierungshilfe oder auch eine Selbstbestätigung zu haben.

Leider waren in der letzten Ausgabe einige Stellen der Transkriptionsbeispiele von Christian Fornwagners Beitrag "Wir lesen in Tiroler Geschichtsquellen - IV. Teil" schwer lesbar, weshalb wir im Mittelteil dieser Nummer den gesamten Beitrag noch einmal - in einer besseren Reproduktion - wiederholen.

Sebastian Hölzl

	KU	RE	IM	SZ	KI	LZ	ILW	ILO	LA	TIR
Summe der Rückläufe (absolut)	33	19	16	28	16	22	18	16	24	192
1. Wo wird die Bild- und/oder Textchronik verwahrt?										
○ beim Chronisten daheim	8	10	6	8	2	4	7	6	9	60
○ im Chronistenarchiv d. Gemeinde	14	3	6	14	8	6	4	5	8	68
○ beim Chronisten und i. d. Gem.	11	6	4	6	5	12	7	4	7	62
2. Wird ein Duplikat geführt?										
○ ja	1	3	2	2	2	3	3	3	2	21
○ nein	22	14	11	23	11	14	5	10	13	123
○ teilweise	10	2	3	2	3	5	8	4	9	46
3. Ist eine Veröffentlichung der Chronik vorgesehen?										
○ ja	7	5	9	1	8	6	3	4	3	46
○ nein	7	8	2	15	4	7	5	7	10	65
○ bereits/teilweise erfolgt	19	6	5	10	4	9	8	7	11	79

KU = Kufstein, RE = Reutte, IM = Imst, SZ = Schwaz, KI = Kitzbühel, LZ = Lienz, ILW = Innsbruck-Land West,

	KU	RE	IM	SZ	KI	LZ	ILW	ILO	LA	TIR
4. Ist die Gemeinde/Öffentlichkeit gegenüber Ihrer Chronikarbeit										
○ aufgeschlossen	23	14	12	23	13	20	12	11	17	145
○ gleichgültig	10	5	4	2	3	2	6	4	7	43
○ abweisend?	/	/	/	1	/	/	/	/	/	1
5. Wird der Sachaufwand ersetzt?										
○ ja	20	9	13	21	8	16	11	10	13	121
○ nein	7	4	1	2	3	1	6	4	5	33
○ teilweise	6	6	2	4	5	5	1	2	6	37
6. Wird Ihre Arbeit durch Gehalt, Honorar, gelegentl. Zuwendungen oder Naturalleistungen honoriert?										
○ ja	1	2	3	4	3	6	2	1	2	24
○ nein	32	17	7	20	11	13	13	12	19	144
○ teilweise	/	/	6	4	/	3	/	2	3	18
7. Würden Sie einem Werkvertrag auf Honorarbasis										
○ zustimmen	4	7	6	7	6	9	7	4	6	56
○ oder ihn ablehnen	29	8	9	17	4	10	9	9	18	113
8. Sollte die Arbeit des Chronisten										
○ ehrenamtlich bleiben	18	10	4	10	4	7	9	8	14	84
○ teilweise honoriert werden?	15	9	12	19	8	15	9	7	10	104
9. Wünschen Sie als Urheber/Autor bei Nutzung Ihrer Chronik durch Dritte										
○ zeitliche Einschränkungen	10	5	4	6	4	4	6	5	9	53
○ thematische Einschränkungen	20	4	6	6	4	8	5	4	9	66
○ fixe Sperrfristen (30-50 J.)?	3	1	1	1	/	8	8	1	3	26
10. Haben Sie die Eigentumsfrage Ihrer Chronik geklärt?										
○ nein, wenn ja:	24	12	14	17	4	17	14	7	15	124
○ durch Testament	/	/	/	1	/	/	/	2	1	4
○ durch Überlassungsvertrag	5	3	1	1	/	/	1	2	/	13
○ mit Ihrem Nachfolger	1	1	/	3	/	2	/	2	/	9
○ durch Rückkauf an die Gemeinde	/	2	1	3	3	5	4	4	3	25
11. Wie sichern Sie Ihre Chronik gegen Vernichtung?										
○ durch Duplikat(e)	4	6	2	3	3	7	5	3	9	42
○ durch Mikroverfilmung, Diskette	3	3	1	2	3	4	1	1	2	20
○ durch Deponierung (Archiv)	1	/	1	2	/	/	1	/	2	7
○ durch feuersichere Aufbewahrung	18	3	10	12	3	19	9	8	16	98
12. Halten Sie einen Übereignungs- und/oder Nutzungsvertrag mit der Gemeinde										
○ für dringlich	4	1	/	/	1	/	2	/	1	9
○ für wünschenswert	14	10	12	6	4	9	5	1	8	69
○ für entbehrlich?	12	4	4	13	6	8	9	11	15	82

ILO = Innsbruck-Land Ost, LA = Landeck, TIR = Bundesland Tirol

Identifizierung und Erhaltung fotografischer Materialien

Helmut Alexander

Am 28./29. November vergangenen Jahres hat die Kulturabteilung/Landesbilddokumentation Tirol zu einer Wochenendveranstaltung zum Thema "Identifizierung und Erhaltung fotografischer Materialien" nach Hall eingeladen. Geleitet wurde dieser Kurs von Frau Dipl.-Ing. Marjen Schmidt, zu der nahezu alle Wege in Fragen der Identifizierung und Konservierung von Fotografien im deutschsprachigen Raum führen, und deren Terminplan dementsprechend ausgefüllt ist.

Zur Einführung wurde das Video "Silber und Salz" gezeigt, das einen kurzen Überblick über die Geschichte der Fotografie liefert. Nach diesem Einstieg in die Materie wurden die verschiedenen Entwicklungsstufen fotografischer Techniken, die Verwendung unterschiedlichster Trägermaterialien und damit zusammenhängender Besonderheiten ebenso ausführlich wie anschaulich erläutert. Im Zusammenhang mit der Arbeit mit Fotografien (Archivierung, Restaurierung etc.) hat sich die Einteilung der fotografischen Bilder nach ihren Herstellungsverfahren als sinnvoll und praktisch erwiesen.

Solche Verfahren wurden ausführlich erklärt, zumal die Kenntnis der daraus resultierenden Eigenschaften oder Besonderheiten bei der Identifizierung äußerst hilfreich und bei der Erhaltung von Fotografien unabdingbar sind. Denn alle Bilder, die nach dem gleichen Verfahren entstanden sind, verfügen - innerhalb

gewisser Grenzen - über die gleichen physikalischen und chemischen Eigenschaften. Wenn man bestimmte Besonderheiten erkennt, wie Oberflächenbeschaffenheit und Farbe, wird man meist auch festlegen können, aus welchem Verfahren die Fotografien hervorgegangen sind. Damit sind sie aber bereits schon identifiziert und können zeitlich eingeordnet, entsprechend archiviert, sachgemäß restauriert und präsentiert werden.

Mit einem Makroskop wurden über einen Monitor den Teilnehmern bestimmte Eigenschaften von Papieren und Verfahren demonstriert und einfache Versuche angestellt - wie der Wassertropfentest -, wodurch die notwendige Theorie durch anschauliche Beispiele vertieft werden konnte.

Darüberhinaus wurde in diesem Seminar eine Reihe von praktischen Hilfsmitteln vorgestellt, die für die Arbeit im Archiv äußerst nützlich sind: Baumwollhandschuhe, Lupe mit 30facher Vergrößerung, Silicagel zur Aufnahme von Feuchtigkeit, Hüllenmaterialien, Archivierungshilfen usw.

In diesem Rahmen demonstrierte Rudi Wiener auch die Leistungsfähigkeit des von ihm entwickelten EDV-Archivierungsprogrammes "Media-Box", welches seit über zwei Jahren in der Landesbilddokumentation, und im Landesmuseum Ferdinandeum/Zeughaus zur Katalogisierung der dortigen Bildbestände erfolgreich angewendet wird



Marjen Schmidt, Fotorestaurateurin

Überlegungen zur Sammlung von Dialektausdrücken, Redensarten und Sprichwörtern auf lokaler Basis

Max Siller

Schon im Jahr 1842 begann Ignaz Vincenz Zingerle (1825–1892), der nachmalige erste Ordinarius auf dem neugegründeten Innsbrucker Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur (1859–1890), zusammen mit seinem Bruder Josef eine umfangreiche Sammeltätigkeit. Es ging ihm um Sagen und Märchen, um Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. "Wenn heute eine alte Kindsmagd den lauschenden Kleinen noch ein Märchen erzählt, sind wir nicht gesichert, ob morgen die alte Dichtung mit der Erzählerin nicht zu Grabe gehe." So war Zingerle (1852/1870/1911: S. IV) von der Vergänglichkeit von Volkstraditionen überzeugt. In seinem Sammeleifer glaubte der Gelehrte, mit der Zunahme der Mobilität der Menschen (Aufkommen der Eisenbahn) könnte sich vieles verflüchtigen, was bis dahin als großartiger Schatz von Volk verwahrt wurde: "Wer steht dafür, daß unsere einheimischen Volksdichtungen noch blühen und das Herz erfreuen werden, wenn die Dampfwagen durch unsere Täler brausen werden und das bisher Ferne uns nahe liegen wird?" (ebenda: S. IV).

Was er und sein Bruder Josef damals gesammelt und aufgeschrieben haben, verpflichtet uns heute zu Respekt und Dankbarkeit. Ungeheure literarische, volkskundliche und sprachhistorische Schätze sind uns erhalten geblieben. Es erschienen innerhalb eines Jahrzehnts ab der Jahrhundertmitte in beeindruckender, rascher Folge: 1850 Sagen aus Tirol, 1852 Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, 1854 Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland (gemeinsam mit Josef Zingerle), 1857 Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 1859 Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol.

Wie Zingerle, so wurde damals auch sein Zeitgenosse und Freund Johann Baptist Schöpf (1824–1863), Franziskaner und Gymnasiallehrer zu Bozen, vom Vorbild der Brüder Grimm und Johann Andreas Schmellers ("Bayerisches Wörterbuch") erfaßt und begann mit der systematischen Aufzeichnung und Bearbeitung des tirolischen Dialekts. Sein "Tirolisches Idiotikon" ist nach seinem Tod von Anton J. Hofer vollendet und publiziert worden (1866). Auf dieser Grundlage hat dann der Innsbrucker Germanist Josef Schatz (1871–1950) sein "Wörterbuch der Tiroler

Mundarten" erstellt, das auch erst nach seinem Tod von Karl Finsterwalder für den Druck vorbereitet wurde und 1955/56 erschien. Der Brixner Volkskundler Hans Fink hat weiter gesammelt und als Nachlese ergänzend zum "Schatz" seinen "Tiroler Wortschatz an Eisack, Rienz und Etsch" herausgebracht (1972).

Am Rande sei hier darauf verwiesen, daß zu Ignaz Vincenz Zingerle nun die Biographie von Rogenhofer-Suitner 1992 erschienen ist; eine umfangreiche Besprechung derselben erscheint im "Schlern". Der Briefwechsel zwischen Zingerle und den Brüdern Grimm (1852–1858) liegt nun ebenfalls ediert vor (Rogenhofer-Suitner 1989). Die Vorträge eines Symposiums zu Zingerle (1992) erscheinen demnächst in den "Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv" (Innsbruck). Zu Schöpf wird bald eine neue Biographie von Ellen Hastaba (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck) vorliegen.

Was täten wir heute ohne die genannten Dialekt-Wörterbücher? Und doch, auch nach Finks "Nachlese" wird der Tiroler Dialektsprecher noch Lücken in diesen Lexika entdecken. Das liegt an der Art der Sammlungen, die naturgemäß auf die Hilfe von Informationen und Exploratoren angewiesen waren. Selbstverständlich hatte dabei nicht jeder Ort Gewährleute, und manche Gegenden sind deshalb in den Wörterbüchern nur schwach vertreten. Schon Schöpf (S. IV) hat die Beobachtung gemacht, daß in Tirol "beinahe jedes Thal seinen eigenen Dialekt und Wortschatz hat". Er folgerte daraus: "Eine mögliche Vollständigkeit könnte erst dann erzielt werden, wenn die Dialekte der einzelnen Thäler, die in dieser Hinsicht von Bedeutung sind, in eigenen Schriften behandelt wären."

Wenn sich daher heute am Ausgang des Jahrhunderts und des Jahrtausends, wo jene durch den "Dampfwagen" verursachte Mobilität durch mediale Einheitskultur vertausendfacht ist, wieder Personen finden, die in lokalem Rahmen "alte, fast vergessene Dialektwörter, Ausdrücke, Sprüche und Redewendungen dem Verlorengehen entreißen" (so der Bildungsausschuß von Martell), dann ist dies meines Erachtens eine höchst lobenswerte Initiative. Insbesondere will-

kommen ist die Einbettung von solchem Sprach- und Kulturgut in den Kontext, so wenn etwa Arbeitsvorgänge ausführlich beschrieben, Redensarten und Sprichwörter kommentiert und interpretiert, Arbeitsgeräte bilddokumentarisch festgehalten werden.

Sicherlich besteht hier die Gefahr einer gewissen Redundanz. Das meiste Wortgut wird in den sogenannten Lexika schon aufgezeichnet sein. Doch in jedem Fall liefert die Neusammlung Belege dafür, daß bestimmte Ausdrücke an bestimmten Orten erscheinen. Solche Feststellungen sind dialektgeographisch relevant. Oft werden vielleicht bestimmte Zusammenstellungen für den Sprachhistoriker neu sein.

So finden sich etwa in den Wörterbüchern wohl "Kuche / Kuch" 'Küche' (Schatz, S. 360) und "Håle / Hål" 'drehbarer Balken über dem offenen Herd, an dem der Kessel hängt', auch 'Kesselkette daran' (Schatz, S. 274 f.). Neu jedoch ist das in Martell aufgezeichnete Kompositum "Kuchahaal", das beide Termini (und Bedeutungen) vereint. Unbekannt scheint den Wörterbüchern auch der "Goaßpegel" 'Uhu' zu sein. Wenn auch die Lexika das schon in mittelalterlichen Inventaren und Weistümern auftretende "Tschungl" 'breite Riemen, welche die Hörner der Zugrinder mit der Deichsel verbinden' (zu italienisch "giungla", aus lateinisch "jungere") kennen (Schatz, S. 662; Schöpf, S. 770) und sogar das dazugehörige Verb "tschungeln" 'unter das Joch spannen' verzeichnen (Schöpf, S. 770), so ist doch das Derivatium "oun-tschunglan" (an-tschungeln) aus Martell gewissermaßen neu. Ein gewisses Problem bleibt allerdings die (phonetische) Schreibung. Hier wird es natürlich schwer sein, die Sammler mit dem gut durchdachten, aber komplizierten System von Schatz vertraut zu machen.

Noch ein Gedanke sei hier angeführt: Gerade in dem angeschnittenen Bereich der Thermologie der bäuerlichen Haus- und Landwirtschaft ist ja (im 20. Jahrhundert) ein hoher "Wortschatzverlust" zu verzeichnen. In den Archiven von geistlichen und Adelshäusern haben sich sogenannte Hausinventare erhalten, die wertvolle Aufzeichnungen von häuslichen und landwirtschaftlichen Sachgütern enthalten. 1909 hat Oswald Zingerle, der Sohn des genannten Ignaz V. Zingerle, für den Raum Tirol und Vorarlberg eine voluminöse und mustergültige Arbeit vorgelegt (Zingerle 1909).

Nun sind aber auch in den Archiven einzelner Bauernhöfe Inventare erhalten geblieben, deren Erschließung sich in letzter Zeit verstärkt die historische Realienkunde und die Volkskunde als aussagekräftige Quellen bei der Erforschung der materiellen Kultur, des "Alltags", zugewendet haben. Dabei wird neuerdings sogar versucht, (mit Hilfe der EDV) größere Bestände systematisch wirtschafts-, sozialhistorisch und volkskundlich aufzuarbeiten und auszuwerten. In Tirol (und auch im deutschen Sprachraum) setzen die bäuerlichen Inventare im 16. Jahrhundert ein und sind

offenbar durch landesfürstliche Verordnungen bedingt.

Eines der ältesten oder vielleicht das älteste erhaltene Exemplar scheint jenes aus dem Pustertal zu sein, das von Otto Stolz schon 1922 bekanntgemacht worden ist (Stolz 1922). Es stammt aus dem Jahr 1534. Auf vielen bäuerlichen Anwesen sind solche Inventare (vor allem aus dem 18. und 19. Jahrhundert) erhalten geblieben. Die Sammlung derselben sollten sich auch jene zum Anliegen machen, die sich Dialektausdrücken, Sprichwörtern, Redensarten und dergleichen widmen.

Als Leistung eigener Art ist die Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten zu betrachten, wie sie hier von Josef Walser für Paznaun vorgelegt werden. Zingerle (1857/1871: XIV f.) hat im Vorwort zur ersten Auflage seines Werks "Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes" geschrieben: "Ich gebe das Gehörte und mir Mitgeteilte schlicht und getreu wieder. Jede Abänderung, Verfeinerung, Ausschmückung etc. hielt ich für unerlaubt. Gewissenhafte Treue ist die notwendigste Eigenschaft eines Sammelwerkes dieser Art. Daher durfte einiges Unzarte weder weggelassen, noch gemildert werden."

Dies Maxime ist jedenfalls auch heute noch gültig, und Josef Walser scheint sich in seiner Panzner Sprichwörterammlung auch daran zu halten. Mein Eindruck ist, daß hier glänzendes Material für volkskundliche, sprach- und literaturwissenschaftliche Forschung bereitgestellt ist. Solche Sammlungen – zu scheiden wären von den echten Sprichwörtern die Redensarten (Nr. 23, 27, 31, 49) – würden, wenn sie Ort für Ort verfaßt würden, eine Mikrotopologie des Sprichwortes erlauben, die ihrerseits wieder Aufschlüsse über Wanderwege und Zugstraßen von Sprichwörtern und Redensarten geben könnte.

So ist etwa Spruch Nr. 32 deutlich als Import auszuweisen, da in Paznaun der ursprüngliche (gemeinbairische) Reim "Ruebm : Buebm" gestört ist. Auffallend ist auch das "Fremdwort" Hemd (für Pfoat) in den Sprichwörtern Nr. 33 und 36. Sie sind daher wohl auch nicht tirolischen Ursprungs. Viele dieser kleinen Texte erscheinen anderswo in verschiedenen Varianten. Einige sind in ihrer Prägnanz, ihrer formalen und bildnishaften Schönheit nicht zu überbieten und als ästhetisch hochwertige literarische Gebilde zu betrachten. Manche sind so konzis, daß ihr Gehalt, ihre Aussage nicht auf den ersten Blick erkannt werden kann. In solchen Fällen (z. B. Nr. 2, 5, 9, 50 etc.) wäre neben der hochsprachlichen Umschrift, die mir übrigens in einigen Fällen zu "wörtlich" erscheint ("Sie rennt umeinander", Nr. 31; "Wie verwandter", Nr. 35), eine kurze Kommentierung wünschenswert. Denn für uns Heutige sind hier, um im sprichwörtlichen Bild zu bleiben, "die Wege verwachsen". – Die Paznauner halten übrigens so etwas nicht für gut: "Öis isch a schlöichts Zoacha, wnn d' Wöig vrvägsa!" (Nr. 39).

Literatur

FINK, Hans (1972):

Tiroler Wortschatz an Eisack, Rienz und Etsch. Nachlese zu Josef Schatz, Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Zum Druck vorbereitet von Karl Finsterwalder, Innsbruck – München (SIS 250).

ROGENHOFER-SUITNER, Helga (1989):

„was kümmern uns die, welchen das verständnis vor dem werth der alten überlieferungen fehlt!“ (Wilhelm Grimm) – Der Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Ignaz Vincenz Zingerle 1852 – 1858. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv (Innsbruck) 8, 44–66.

ROGENHOFER, SUITNER, Helga (1992):

Ignaz Vincenz Zingerle 1825 – 1892. Ein Lebensbild – Gedenkschrift zum 100. Todesjahr, Meran (Schriften des Landwirtschaftlichen Museums Brunenburg, N. S. Nr. 7).

SCHATZ, Josef (1955/56):

Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Für den Druck vorbereitet von Karl Finsterwalder. 2 Bde., Innsbruck (SIS 119/120).

SCHMELLER, Johann Andreas (1872 – 1877/1985):

Bayerisches Wörterbuch. 2 Bde. Sonderausgabe der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872 – 1877, München.

SCHÖPF, J[ohann] B[aptist] (1866):

Tirolisches Idiotikon. Nach dessen Tod vollendet von Anton J. Hofer, Innsbruck.

STOLZ, Otto (1922):

Die Einrichtung eines Pustertaler Bergbauernhofes vor vierhundert Jahren. In: Der Schlern 3, S 345 – 351.

ZINGERLE, Ignaz (Vincenz) (1850/1891):

Sagen aus Tirol, Innsbruck.

ZINGERLE, Ignaz (Vincenz) und Josef ZINGERLE (1852/1870/1911):

Kinder- und Hausmärchen aus Tirol, Innsbruck.

ZINGERLE Ignaz (Vincenz) und Josef ZINGERLE (1854):

Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland, Regensburg. – In zweiter Auflage unter neuem Titel: Kinder- und Hausmärchen aus Tirol. Gesammelt und hrsg. durch die Brüder I. und J. Z. Neu hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Otto von Schaching, Regensburg – Rom.

ZINGERLE, Ignaz (Vincenz) (1857/1871):

Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 2., verm. Aufl., Innsbruck.

ZINGERLE, Ignaz (Vincenz) (1859):

Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, Innsbruck.

ZINGERLE, Oswald (1909):

Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg. Mit Sacherklärungen hrsg. von O. Z., Innsbruck.

Sammeln von Dialektwörtern

Mundart - Sprache des Volkes, Sprache im Volk gewachsen

Das Sammeln von Wörtern der Marteller Mundart hat sich der Bildungsausschuß dieser Gemeinde im Vinschgau zur Aufgabe gestellt. Schon öfters tauchten bei den Jahresversammlungen die Fragen auf: Wie könnte man alte, fast vergessene Dialektwörter, Ausdrücke, Sprüche und Redewendungen dem Verlorengehen entreißen? Müßten wir uns nicht gleich auf die Beine machen und unsere ältesten Talbürger noch nach Namen alter Gerätschaften, Gefäße und Arbeitsabläufen befragen, besser gesagt, sie „ausfratschlan“? Ist nicht schon vieles von diesem wertvollen Kulturgut den Arbeitswandel, den zunehmenden Fremdenverkehr und durch unsere Anpassung an die Umgangssprache verloren gegangen?

Diese Fragen und Anliegen veranlaßten den Leiter des Bildungsausschusses Martell, Albin Pfitscher, und das Ausschußmitglied, Antonia Stricker, im Mitteilungsblatt der Gemeinde, die Bürger aufzurufen, sich am Aufschreiben von alten Mundartwörtern und heute kaum mehr gebrauchten Ausdrücken zu beteiligen. Dabei wurde vereinbart, nach folgenden Sachbereichen vorzugehen: Stube, Küche, Keller, Stall, andere

Räume des Hauses; Stadel, Waldarbeit, Almen, Bergwiesen; Arbeitsgeräte, Transportmittel, Zäune; Getreide, Mühle, Brotbacken; Verarbeitung von Wolle und Flachs; Schlachten, Aufarbeiten und Haltbarmachen von Fleisch; Kleidung; Schule und Freizeit, Spielzeug; Schuster, Schneider, Schmied, Ofensetzer, Korber, Binder, Zimmermann, Drechsler, Weber, Wegmacher, Kaminkehrer; Weihnachten, Fasching, Fastenzeit, Hochzeit; Speisen; Geburt, Krankheit, Hausmittel, Tod, Beerdigung, Friedhof; Jagd und Wild; Wetter, Unwetter, Brand, Katastrophen usw.

Durch diesen Aufruf des Bildungsausschusses konnten zahlreiche Mundartwörter gesammelt werden. Manche Ausdrücke waren neu, sie kamen aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurück.

Die gesammelten Dialektwörter wurden den einzelnen Themenbereichen zugeordnet, mit den dazugehörigen Substantiven, Tätigkeiten und Eigenschaften ergänzt, deren Bedeutung erklärt und dokumentiert. Manchmal waren auch Skizzen notwendig. Folgende Beispiele demonstrieren die möglichen Erklärungsversuche:

Latwerga = Marmelade aus schwarzen Holunderbeeren

Kuchahaal = Kette, die an der Küchendecke hing, an der die Töpfe eingehängt werden; darunter prasselte das Feuer

Scheggl = Holzgefäß mit Holzbogen zum Tragen

Goaßpegl = Uhu

ountschunglan = dem Ziehrind den Lederriemen (Tschungl) um die Hörner legen

Die umfangreichste Arbeit wurde von einer Bergbäuerin geliefert, die nicht weniger als 1300 Dialekt-

wörter aufgeschrieben hatte. Sie sammelte nicht nur die Mundartwörter, sondern beschrieb auch die Arbeitsvorgänge ausführlich und baute die Begriffe darin ein. Als Ergänzung kann man seltene, lokalgebundene Sprüche lesen.

Vielleicht werden alle diese Wörter und Ausdrücke zur Erhaltung für die Nachwelt in einem Büchlein veröffentlicht werden.

Antonia Stricker, Bildungsausschuß Martell

Sprichwörter aus dem Paznaun

1. Wear viel röidat, muaß viel wissa odr viel liaga. (Wer viel redet, muß viel wissen oder viel lügen.)

2. Ma sött am a Nãrr kaa hålbgmãchti Årbat zaaga. (Man soll einem Narr keine halbgemachte Arbeit zeigen.)

3. Wia klinar dr Vogl, wia greaßr sei Gschraa. (Je kleiner der Vogel, desto größer sein Geschrei.)

4. Åndr Laita Össa schmöckt ålli bössr. (Anderer Leute Essen schmeckt immer besser.)

5. Auf am a rollata Schtaa wöigst kaa Mias. (Auf einem rollenden Stein wächst kein Moos.)

6. An Erfãhrna ischt ibr am Gschstudiarta. (Ein Erfahrener ist über einem Studierten/Gelehrten.)

7. Jungi Lumpa gait geara ålti gsunnti Bõitlar. (Aus jungen Lumpen werden gerne alte gesunde Bettler.)

8. Dr Wõnn unn Hatt sei Bridar gwõst. (Das "Wenn" und "Hätte" sind Brüder gewesen.)

9. Wõim nuit durr d'Hãnt geahrt, dõim geahrt å nuit durrs Maul. (Wem nichts durch die Hand geht, dem geht auch nichts durch den Mund.)

10. Wear auf dröckiga Wöig geahrt, kriagt dröckiga Schuach. (Wer auf schmutzigen Wegen geht, bekommt schmutzige Schuhe.)

11. Wo Galt ischt, ischt dr Tuifl; wo kaas ischt, sei zwoa. (Wo Geld ist, ist der Teufel; wo keins ist, sind zwei.)

12. Dr Fugs öindart d'Håar, åbr nit ds Feal. (Der Fuchs ändert das Haar, aber nicht das Fell.)

13. Låd dr nit an Bearg auf, dõi da nit drtrõischt. (Lade dir keinen Berg auf, den du nicht tragen kannst.)

14. Ds Haa, dõis ma im a Summr nåchricht, gait Fuatr fir a Kuawintrig. (Das Heu, das man während eines Sommers nachrecht, gibt Futter für die Winterung einer Kuh.)

15. Fleißige Hõnnt mãcha hungrige Zõnnt. (Fleißige Hände machen hungrige Zähne.)

16. An fria Rõiga unn an schpata Bõitlar hått ma nit da gånza Tag. (Einen frühen Regen und einen späten Bettler hat man nicht den ganzen Tag.)

17. Å die schiaschta Madla wearda amål ålti Weibla, wõnn si's drlöiba. (Auch die schönsten Mädchen werden einmal zu alten Weibern, wenn sie es erleben können.)

18. Åbwearts halfa ålla Heiliga. (Abwärts helfen alle Heiligen.)

19. Gscheidi Lait kõnna å d'Schuach vrdraya. (Auch gescheite Leute können die Schuhe verdrehen.)

20. An åltr Månn unn a jungs Weibats gait viel Örgar und viel Schtreit. (Ein alter Mann und ein junges Weib gibt viel Ärger und viel Streit.)

21. Pleara und Låcha sei mitanåndr bãcha. (Weinen und Lachen sind miteinander gebacken.)

22. Klini Krotta håba å a Gift. (Kleine Kröten haben auch Gift.)

23. Si rött wia a rinnati Pfånna. (Sie redet wie eine rinnende Pfanne.)

24. Wear nit ißt, ischt a zum Ärbata nuit weart. (Wer nicht ißt, taugt auch zum Arbeiten nicht.)
25. Wer lång froigt, gait nit geara. (Wer lange fragt, gibt nicht gern.)
26. Wönn dr Bötler aufs Roß kimpt, reitatr si z'toat. (Wenn der Bettler aufs Roß kommt, reitet er sich zu Tode.)
27. Dear ischt mit älla Sälba unn Wassarla gschmiart. (Der ist mit allen Salben und Wässerchen vertraut.)
28. Im Paznau hinna suacht ma d'Närra, am Länd dussa findat ma sa. (Im Paznaun herinnen sucht man die Narren, auf dem Land draußen - das ist die Gegend von Landeck und Umgebung - findet man sie.)
29. A guati Goscha ischt a halbs Hamatli. (Ein gutes Mundwerk ist ein halber Hof bzw. eine halbe Landwirtschaft.)
30. Bearg unn Täl köima nit zaama, äbr d' Lait. (Berg und Tal kommen nicht zusammen, aber die Menschen.)
31. Si bisat ummanändr wia an Hummel im a Kumpf. (Sie rennt umeinander wie ein Hummel in einem Kumpf.)
32. Wia dr Äckr so die Raaba, wia dr Vättr so die Buaba. (Wie der Acker so die Rüben, wie der Vater so die Buben.)
33. Ds Toatahömmat hätt kaa Tascha. (Das Totenhemd hat keine Tasche.)
34. Wears voarzua röcht mächt, dear mächts am böschta. (Wer es nacheinander recht macht, der macht es am besten.)
35. Wia verwändtr, wia vrdämmtr. (Wie verwandter, desto verdammter.)
36. Ds Hömmat lait aam nöichnar as dr Tschoapa. (Das Hemd liegt einem näher als die Jacke.)
37. Ma muaß mit Schtaa baua, die ma hätt. (Man muß mit Steinen bauen, die man hat.)
38. Wäs dr Männ mit Roß unn Wäga zuachafahrt, känn ds Weib in dr Schoaß vrträga. (Was der Mann mit Roß und Wagen heimführt, vermag die Frau in der Schürze wegzutragen.)
39. Öis ischt a schlöichts Zaacha, wönn d'Wöig vrväg-sa. (Es ist ein schlechtes Zeichen, wenn die Wege verwachsen.)
40. Ä di schtilla Wassarla wiala da Boda offa. (Auch die stillen Wasser wühlen den Boden auf.)
41. Vå Kindr unn Närra känn ma d'Währchat drfräga. (Von Kindern und Narren kann man die Wahrheit erfahren.)
42. D'Schulda höiba da Männ am Boden. (Die Schulden halten den Mann auf dem Boden.)
43. Wönn ma heiriga will, muaß ma a Oug zuadrucka und wönns noatwendi ischt zwoa. (Wenn man heiraten will, muß man ein Auge zudrücken und nötigenfalls zwei.)
44. Die Kua vergißt, daß si amål a Kalbli gwöist ischt. (Die Kuh vergißt, daß sie einst ein Kalb war.)
45. Ma sött nit nâch älla Fluiga schläga. (Man sollte nicht nach allen Fliegen schlagen.)
46. Wear lång fröigt, wiart weit gwiesa. (Wer lange fragt, wird weit gewiesen.)
47. Vå nuit kimpt nuit. (Von nichts kommt nichts.)
48. Miar tata ins geara salt regiera. (Wir würden uns gerne selbst regieren.)
49. Dia hätt a Dirri, dia kannt an Bock zwischa da Hoara bussa. (Die ist so schlank, daß sie einen Bock zwischen den Hörnern küssen könnte.)
50. Heiriga nit aus am a Gloggaschlag, öis ruit di dei Löiba lang. (Heirate nicht aus einem Glockenschlag, es reut dich dein Leben lang.)

Josef Walser

Die Kartensammlung des Museums der Tiroler Kaiserjäger

Anton Fliri und Franz Fliri

Über die Geschichte der Tiroler Kaiserjäger und ihres Museums auf dem Bergisel kann man sich dank Franz Huter anhand beider Teile des Kaiserjägerbuches (1980, 1985, im Selbstverlag der Bergisel-Verwaltung) unterrichten. Neben der in Neuordnung begriffenen Bibliothek mit etwa 12.000 Bänden verdienen auch viele andere Dokumente eine ordnende Betreuung, wie Schriftstücke und Lichtbilder. In diesem Sinne hat Anton Fliri zunächst 8432 Karten geordnet. Sie wurden in der Ordnung belassen, die sich durch Übernahme von den Kaiserjägerregimentern am Ende des Ersten Weltkrieges und späteres Erlangen von Nachlässen ergeben hatte, jedoch mit der Zeit, Ort, Maßstab und Inhalt verzeichnet und laufend beziffert.

Franz Fliri hat diese Daten EDV-gespeichert, sortiert und die nötigen Register hergestellt, sodaß die Sammlung nach Aufstellen eines Personal-Computers im Museum in einem Maße zugänglich ist, das man sich früher kaum vorstellen hätte können. Auch andere Stellen, wie das Kriegsarchiv in Wien, das über etwa zehnmals so viele Karten verfügt, Museen usw., können durch Datenkopien einen leichteren Zugang gewinnen.

Zunächst wurde ein Register aller Maßstäbe erstellt. Es umfaßt auch ohne die alten Klafter-, Schritt- und Zoll-Maße zwar nicht weniger als 90 verschiedene Werte, doch steht die Karte 1:75.000 mit 43% an der Spitze, gefolgt von der Karte 1:200.000 mit 14%. Karten in den Maßstäben zwischen 1:12.500 und 1:50.000 sind mit nur 5%, solche mit Maßstäben zwischen 1:250.000 und 1:1 Mill. mit 7% vertreten.

Mit dem Zeitregister können Karten jahrweise gesucht werden, gleich ob sie in Kampfhandlungen verwendet wurden oder für spätere militärwissenschaftliche Studien – ein Gang durch die entscheidenden Jahre des österreichischen Heeres. Auf die Koalitionskriege und die Zeit Napoleons I. beziehen sich 88 Karten, auf die Revolutionsjahre 1848/49 weitere 30, auf den unglücklichen Italienkrieg von 1859 80 Karten und auf den schicksalhaften Zweifrontenkampf von 1866 sogar 97. Obwohl Österreich am deutsch-französischen Krieg von 1870/71 nicht beteiligt war, wurde er begleitend und nachträglich ausbereiend genauestens studiert, wovon nicht weniger als 248 Karten zeugen. Der russisch-türkische Krieg von 1878 mit der anschließenden Okkupation von Bosnien und Herzegowina, bei der die Kaiserjäger eingesetzt wurden, ist mit 78 Karten vertreten, der russisch-japanische von 1904/05

mit 94 Karten, wobei man sich leider mehr für die operativen Vorgänge als für die Infanterietaktik interessiert hat. Auf das Kampfgeschehen im Ersten Weltkrieg 1914–1918 beziehen sich 358 Karten.

Während das Personenregister nur 16 Namen enthält, sind im Sachregister über 400 Begriffe geleistet. So handeln etwa von festen Anlagen 190 Karten, von Fliegeraufklärung 99, von Gefechten und Schlachten 207. Weiters sind 95 Kriegsspielpläne, 101 Manöverkarten, 127 Eisenbahn- und Straßenkarten und 94 Übersichten von Kriegsschauplätzen vorhanden. Von Karten der ehemaligen Feinde sind 56 italienische und 173 russische zu finden. Als geheim bezeichnet waren vier Karten, davon zwei als streng geheim.

Das Länderregister mit 143 Namen ermöglicht die Suche nach regional zusammenhängenden Karten, vor allem in den meist gebräuchlichen Maßstäben 1:200.000, 1:75.000 oder noch größer. Wie sich die Karten dieser Maßstäbe auf den von der österreichisch-ungarischen Militärkartographie betreuten Teil von Mittel-, Südosteuropa und Oberitalien verteilen, ist der beigefügten Kartenskizze zu entnehmen. Man erkennt die beiden Schwerpunkte des Einsatzes der Kaiserjäger in Galizien bzw. in den Karpaten und an der Tiroler Front.

Besonders genau wurde das Ortregister mit rund 2300 Namen erstellt, wobei die zeitlich veränderliche Schreibweise mancher Ortsnamen samt den ungleichen Übertragungen aus Sprachen mit kyrillischem Alphabet vereinheitlicht werden mußte. Der Bearbeiter hielt sich an den 1939 erschienenen Volksatlas des Verlages Velhagen und Klasing, der die Kriegsschauplätze des Ersten Weltkrieges besonders berücksichtigte. Die EDV-Praxis legte es nahe, auf die im Romanischen üblichen Akzente ebenso zu verzichten wie auf die in slawischen Sprachen häufigen Auszeichnungen von Mitlauten.

Eine weitere Hilfe sind die EDV-verfügbaren Blattverzeichnisse der Kartenwerke in den Maßstäben 1:75.000 (fast 1100 Blätter), 1:300.000 und 1:750.000. Fallweise kann man auf die dazugehörigen schematisch-kartographischen "Skelette" sowie auf einen guten Atlas älteren Jahrganges zurückgreifen.

Weiters kann mittels EDV auch nach zwei Begriffen aus verschiedenen Registern zugleich gesucht werden. So beziehen sich 38 Karten auf die Fliegeraufklärung

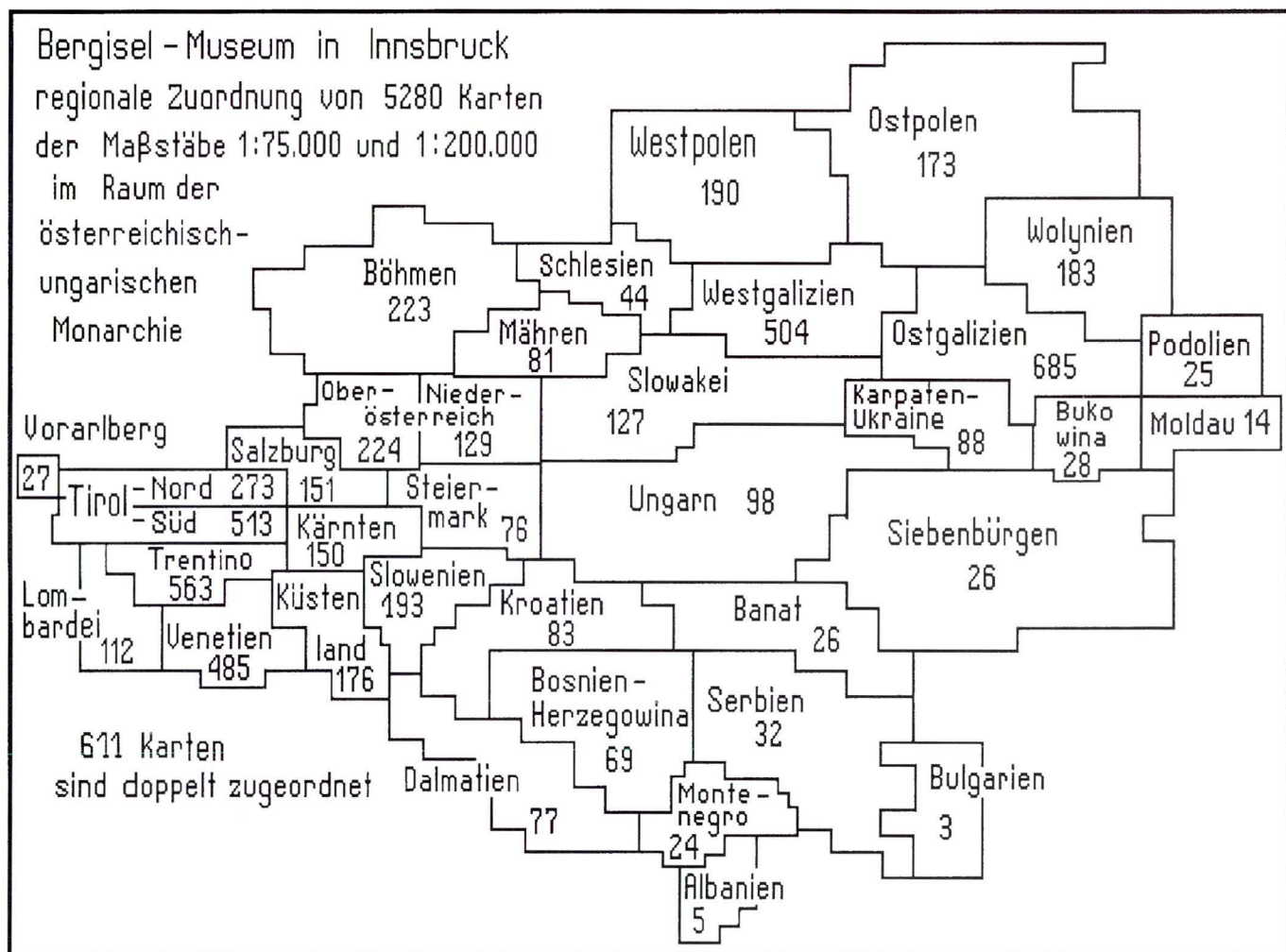
in Wolynien, aber nur 9 auf jene an der Südfrent im Trentino. Ferner wurden in das Verzeichnis auch jene 32 militärgeographischen Beschreibungen und Routenhefte aufgenommen, die General Conrad wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg für die erwartete Alpenfront und ihr südliches Vorland erstellen ließ. Er hat damit viel Wissen, das zuvor dem Generalstab vorbehalten war, vertrauensvoll an die Truppenkommandanten weitergegeben, nicht zum Nachteil der Landesverteidigung, wie man weiß.

Der Generation der Enkel und Urenkel fällt es schwer, die Zeit ihrer Groß- und Urgroßväter zu begreifen. Ohne ein solches Bemühen ist aber auch das Verstehen

des Zweiten Weltkrieges, seiner Folgen und der Gegenwart nicht möglich. Es wird daher immer wieder junge Geschichtsforscher geben, die diesen Zusammenhängen nachgehen und sich aus größerem Zeitabstand um eigenständige Einsichten bemühen. Unter den Quellen sind Kriegskarten zwar recht nüchterne, aber zuverlässige Zeugen in Raum und Zeit. Möge daher die nun weitgehend aufgeschlossene Kartensammlung des Kaiserjägermuseums ihre Benutzer finden!

Anschriften der Verfasser:

Brigadier i. R. Anton Fliri, em. Univ.-Prof. Mag. Dr. Dr. h. c. Franz Fliri, beide 6121 Baumkirchen.



Alltagsgeschichte mit Senioren

Im Zuge der Fortbildungsveranstaltungen für Chronisten wurde am 27. November 1992 im Bildungshaus Schloß Goldrain (Vinschgau) das Projekt "Alltagsgeschichte im Dorf" behandelt. Besondere Zielgruppe bei diesem Vorhaben der Erarbeitung der alltäglichen Geschichte waren die Senioren.

Maria Woitsche präsentierte dazu das auf mehrere Jahre angelegte Zirlener Projekt, bei dem sich eine Seniorengruppe intensiv und konkret mit der eigenen Dorfgeschichte befaßt. Die dabei aufgezeichneten Erfahrungen der Senioren leisten einen großen Beitrag für die "wahre" Dorfgeschichtsschreibung und sind für den Chronisten eine Fundgrube. Obendrein ist diese Art der Begegnung eine sinnvolle und konstruktive Möglichkeit der Seniorenbetreuung, eine Aufwertung der Erfahrungen der "Alten" in einer Welt, die scheinbar nur den "Jungen" gehört. Den Senioren wird dabei bewußt, daß sie die Protagonisten der Geschichte sind, die Zeitzeugen und Begleiter der großen und kleinen Ereignisse. Und die Dorfbevölkerung, welcher diese Erfahrungen in Form einer Broschüre oder Ausstellung nähergebracht werden, nimmt Anteil an der Geschichte der "kleinen Leute", der Geschichte des Alltags ihrer Dorfbewohner. Entwicklungen im

Dorf werden somit nachvollzogen, und der Ist-Zustand wird dadurch verständlicher und bewußter.

In Südtirol wurden diesbezüglich schon seit einigen Jahren einzelne Projekte durchgeführt. Anstoß dazu gab unter anderem eine Reihe von Seminaren zur Alltagsgeschichte, die von 1986 bis 1988 vom Amt für Weiterbildung in Bozen, von der Förderungsstelle für Erwachsenenbildung in Innsbruck und vom Tiroler Landesinstitut veranstaltet wurden. Bereits seit 1985 organisiert der Seniorenclub St. Martin unter der Leitung von Frau Maria Hofer regelmäßig Gesprächsrunden, in denen alte Fotografien gesammelt und besprochen und in drei Ausstellungen - in St. Martin (1985), in Meran (1987) und in St. Leonhard (1989) - gezeigt wurden. Auch der Seniorenclub der Urania Meran hat anlässlich der regelmäßig stattfindenden Erzählnachmittage eine Fotoausstellung zusammengestellt. Im Mitteilungsblatt "Urania Aktuell" erscheint unter der Rubrik "aus meinem Leben" immer wieder eine Zusammenfassung der Erzählnachmittage.

Sicherlich gibt es im gesamten Tiroler Raum ähnliche für Chronisten interessante Projekte, die wie jenes von Zirl im "Tiroler Chronist" vorgestellt werden könnten.

Paul Rösch



Die eigentliche Bedeutung der Hausbank ist einfach: "Jâ wie kimmt man denn heint z' sâmm, vorn heraufßen nimmer, âber des isch oanfâch a Plätz g'wesen, wo âlls z' sâmmkemmen isch..."

“...damit es nicht verloren geht” – Alltagsgeschichte in Zirl

Maria Woitsche

Manchmal frage ich mich: Ist das alles wirklich geschehen? - Ältere Menschen erzählen ihr Leben. Sie spinnen einen Faden durch die Geschichte, geben damit Antworten und stellen gleichzeitig Fragen.

Was sie benötigen, sind Zuhörer. Im Projekt “Alltagsgeschichte in Zirl” haben wir versucht, Zuhörer zu sein. Wir möchten nicht, daß das Gehörte verloren geht.

Beschreibung des Projektes

Seit beinahe vier Jahren finden in Zirl monatlich ein bis zwei Gesprächsrunden mit Frauen statt. Die Frauen, zwischen 50 und 70 Jahren, treffen sich in der Öffentlichen Bücherei und erzählen aus ihrem Leben. Männer wurden von Beginn an auch eingeladen, nahmen aber das Angebot nur selten an.

Ein derartiges Projekt lebt von der Bereitschaft der Teilnehmer, ihre Erinnerungen herzugeben und hergeben zu können. Die Frauen und Männer, die unseren Einladungen gefolgt sind, haben aus ihrem Leben erzählt - damit spreche ich nicht von einer schlichten Rekapitulation. Das Leben zu erinnern ist Arbeit und fordert Mut. Dafür gelten unsere Anerkennung und unser Dank. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst und von der Erwachsenenbildungsstelle Tirol unterstützt.

Arbeitsweise und Erfahrungen

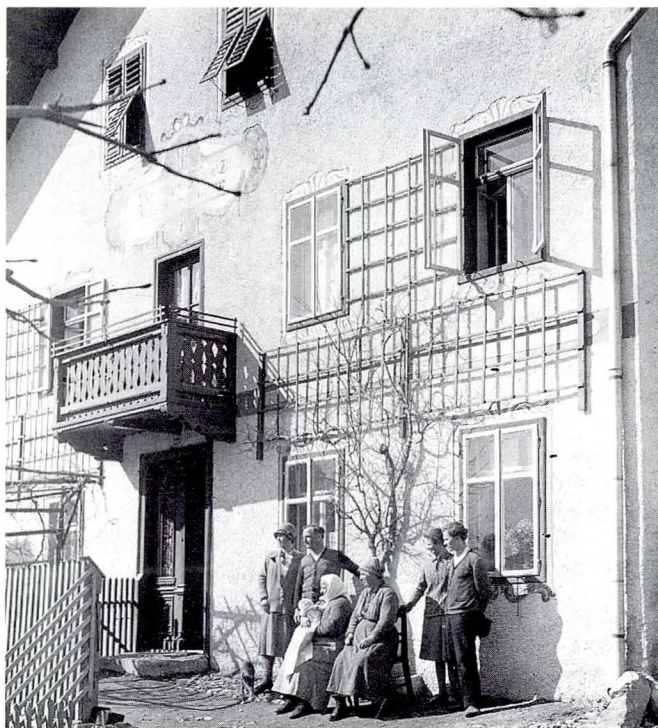
Die Bildung einer Gruppe von Senioren, die sich an einem solchen Projekt beteiligen möchten, benötigt Zeit und Geduld. Von Vorteil sind das Ansprechen von bereits bestehenden Gruppen (Bastelgruppen) und die anschließende Werbung in eigener Sache durch die Teilnehmer selbst. Die Gespräche sollten über einen Zeitraum von mindestens zwei bis drei Jahren stattfinden. Erste Ergebnisse können in Form einer Ausstellung oder kleinerer Veröffentlichungen zwischendurch vorgestellt werden. Diese Bestätigung der Arbeit benötigen sowohl die Teilnehmer als auch die Leiter. Ziel unseres Projektes ist eine Publikation zur Dorf- und Alltagsgeschichte von Zirl.

Die Teilnehmerinnen unserer Gruppe werden schriftlich zu jeder Gesprächsrunde eingeladen. Die Einladungen kündigen das Thema an und enthalten erste Anregungen für das Gespräch. Dadurch können sich die Frauen auf den Abend vorbereiten. Unter anderem kommen folgende Bereiche zur Sprache: Schulzeit, Arbeit beim Bauern, Mobiliar und Kleidung, Freizeit und Feierabend, Religiosität und Volksglauben, Ehe und Familie usw.

Als Treffpunkt empfiehlt sich ein öffentlicher Ort: die Öffentliche Bücherei, ein Raum im Pfarrheim, in der Volkshochschule und ähnliches. Nachmittagstermine sind vor allem im Winter günstig. Bei Abendterminen sollte man bedenken, daß es gerade für ältere Menschen nicht immer leicht ist, abends noch einmal aus dem Haus zu gehen.

Die Gespräche werden auf Tonband aufgezeichnet und transkribiert. Es ist darauf zu achten, daß man ein geeignetes Abspielgerät (mit Fußtaste) zur Verfügung hat, da das Transkribieren eine zeitintensive Arbeit ist. Wir bemühen uns, die Sprache so genau wie möglich wiederzugeben. Da es für das Verständnis von Erzählungen oder Dialogen wichtig ist, die Stimmung, in der sie erfolgten, deutlich zu machen, werden in der Ersttranskription Anmerkungen dazu gemacht - z.B.: kurze, lange Pausen, Lachen, Staunen, Stille usw.

Am Beginn eines fertig bearbeiteten Textes steht jeweils ein zusammenfassender Kurzkomentar mit den notwendigen Erklärungen zu Ort und Zeit. Sämtliche Namen werden ersetzt oder gelöscht, da den Teilnehmerinnen volle Anonymität versprochen wurde. Vor Erscheinen der Publikation wird ihnen der Text vorgelegt. Eine Veröffentlichung erfolgt nur mit ihrem Einverständnis.



Balkone hatten nur praktische Funktionen, sie wurden z.B. zum Wäscheaufhängen benutzt. Der Treffpunkt zum Gespräch nach Feierabend war in der warmen Jahreszeit vor dem Haus.



Auf der Hausbank trafen sich Jung und Alt, so wurde manche Ehe "gestiftet".

Beispiele zum Inhalt

In den Gesprächen machen wir uns also auf die Suche nach der Alltagsgeschichte, neugierig und hoffend, daß die Gruppe sich dabei wohlfühlt. Die Suche orientiert sich immer an den Themen, die wir den Teilnehmerinnen der Gesprächsrunden in der Einladung zum Abend mitteilen.

Was wir bisher fanden, war so lebendig und vielfältig wie das Leben selbst und kann mit scheinbar eindeutigen Kategorien der Alltagsgeschichte nicht Schritt halten. Was wir außerdem fanden, ist eine subjektive Wahrheit, sind subjektive und durch die gesamte Lebenserfahrung geprägte Beurteilungen der Vergangenheit und der eigenen Lebensgeschichte. Durch das Gespräch über die sachlichen Inhalte, z.B. über die bäuerliche Arbeit oder über Einrichtungsgegenstände, stößt man auf Standpunkte, persönliche Wahrnehmungen, Gefühle oder Zweifel. Sie gehören in ihrer spezifischen Ausformung zu jeder Lebensgeschichte und somit zur Geschichte der älteren Generation.

Im folgenden ein Gesprächsausschnitt, in dem es um das Kriegsende geht. Die Deutsche Armee rückte aus

Zirl ab, die Amerikaner kamen über den Zirlerberg. Dieses Ereignis steht nicht im Vordergrund der Erinnerung. Neben der Angst, die im Gespräch auch zutage tritt, treffen wir auf private, existentielle, einfache Probleme der Lebensbewältigung. Im Schatten, den die Geschichte wirft, geht es um andere Niederlagen und Siege. Sie sind der Wahrnehmung und so auch der Erinnerung näher als die 'großen' geschichtlichen Ereignisse. Dieser subjektive Erfahrungsschatz einzelner und die retrospektive Beurteilungen der Lebensgeschichte fügen der herkömmlichen Geschichte eine Dimension hinzu, durch die das Bild der Vergangenheit erst vollständig wird.

Die Erfahrungen

Frau D.: "Es oanzige wås mi gruit hât, des isch wia der Umbruch wâr, nâcher sein von Müllersdorf die gânnen Soldâten glaffen, hâbn die G'wehner wia die Garben zsâmmgestellt, überall oar und oar, und nâhr isch a Lâschtauto aug'fâhren, und des hât ober ins g'hâlden, und de hâbn âlls Teppiche, also wunderbâre Sâchen, oarg'schmissen und sein g'fâhren, und mein Vâtter und meine Großmutter, de sein jâ âllm friah aug'stân-

den, nit - der Vätter oder die Oma isch außi, und der Vätter kimmt einer und sagt: 'Du, i kenn mi net aus, då außn liegt a haufen Zuig unteranänder, Teppiche und ålls mögliche, wunderbare Sächen, wunderbare Sächen'. Dann håbn mir g'schaugt, mei, jå woasch Träume, so scheane Sächen. Nàhr håt er g'sågt: 'Du i woas nit, wenn mir itz des nemmen, zan Schluß håbn mir Scherereien'. Nicht getraut! Nàcher håt håt in galisch der Vätter wieder außig'schaugt, då isch no der Haufen außeng'legen. Nàhr håt er g'sågt: 'Du i låß es amål steahn'. Bis es Tåg isch g'wesen, wår der Haufen weg! - I wißet a wo er hinkemmen isch...

Des hesch kennen ruhig håbn, åber vor lauter Ångst. Man håt schon Ångst g'håbt, nàhr håt der Vätter g'sågt: 'I traui mi net'...

Daunendecken wåren, ålls Perserteppich, nur die kostbårstchten Sächen, und de håbn oanfåch die gånze Lådung oarlassen lassen, und der Vätter, vor lauter überlegen und überlegen und g'wårtet und g'wårtet... Die Deitschen håbn åg'låden, de sein mit den Låschtwågen weg, nàhr wor ihnen des Glump in Weg nit, und nàhr håben sie's oanfåch oartån nit."

Frau S.: "Muasch nia Tåg werden lassen!"

Frau P.: "Na, glei zuagreifen!"

Eine Geschichte, aus der sofort eine "Lehre" gezogen wird. Auf diese Weise entstehen Erklärungen fürs Leben, auf diese Weise wird das Leben als Zeichen entschlüsselt.

Das Dorf und die Hausbank

Was wir auch in den Gesprächsrunden hörten, waren Beschreibungen über die Welt des Dorfes zu Beginn unseres Jahrhunderts. Einen für uns völlig unbekanntem Teil der Dorfkultur brachten die Frauen selbst immer wieder zur Sprache. Im Laufe der Gespräche begann sich abzuzeichnen, daß wir hier auf eine wichtige "Institution" für die Kommunikation im Dorf gestoßen waren: die Hausbank bzw. "Vor-a-Tür-Bånk", wie sie im Dialekt genannt wird. Zu diesem Thema wurden eine Ausstellung gestaltet und eine Broschüre veröffentlicht.

Hausbånke gab es viele in Zirl, in einigen Gassen mehr als in anderen. Es gab beliebte und weniger beliebte, sie waren selten schön oder bequem, vielmehr ging es darum, allabendlich einen Treffpunkt zu haben.

Wer vor dem Haus saß, war nicht alleine. Begegnungen kamen im Vorübergehen zustande. Das Sich-grüßen, die Einladung zum Gespräch, das Zeit-haben zum Rasten auf der Bank werden heute vermißt. Das Zusammentreffen suchte sich andere, teilweise unbe-

friedigende Gelegenheiten in unserer Zeit.

Die Hausbank machte die Straße zum Raum, machte sie zum Forum, auf dem sich das Dorf und die Bewohner organisieren konnten. Eine Funktion, die die Hausbank hatte, war die Organisation der Nachbarschaftshilfe:

Frau A.: "I woas bei ins oben, då woas i nia an Streit, daß man nit g'redt håt. Sie håben nit streiten kennen, der oane håt wieder um en åndern froah sein miaßen, der onae håt des g'håbt, sie håben net ålle die gewissen Sächen zum Årbeiten g'håbt, nit... nàcher håt mans oanfåch vom åndern glicchen... Åber de håben nit streiten kennen. - Es isch a åg'redt worden auf der Vor-a-Tür-Bånk: "Du i hån a Kålberskuah, wenn's ebber isch, derf i di auwecken heit aufnåcht, es kannt sein - es kannt a sein, daß es beim Tåg erscht isch - åber des isch oft g'wesen, daß man die Nåchbårn g'holt håt."

Frau D.: "Nàcher sein ålle auf der Hausbånk g'sessen, nàcher isch a gånz a guate Wettervorhersåge g'måcht worden, de g'stimmt håt, weil sie jå jede Wolken jå sozusågen kennt håben, nàcher isch natürlisch g'sågt worden, wer morgen wieder wen zum Tågwerk kriaigt, den er då gedungen håt, daß er då hilft und nàcher isch sunscht erzåhlt worden, wia's in die Kiah geht, wås die Kalbinnen mårchen und welche man im Herbscht verkaffen will, und daneben håben sie des Pfeifl g'racht... jå, na, nix Komplizierts isch g'redet worden, wås g'wesen isch håt...!"

Die Schattenbilder der Geschichte, die Ecken und Nischen der Geschichte würden nicht entdeckt werden, wenn sie nicht aus den erzählten Erinnerungen festgehalten würden. Dies wird die Aufgabe der Publikation sein, die im Rahmen dieses Projektes entsteht.

Mit diesem Projekt werden aber noch zwei weitere Ziele verfolgt: Einerseits liegt darin eine besondere Form der Erwachsenenbildung, in dem Maße, als der persönliche Lebenslauf verglichen werden kann. Die Gegensätze, die auftauchen, helfen, die Einzigartigkeit der eigenen Geschichte wahrzunehmen. Gemeinsamkeiten helfen, den Verlauf der eigenen Biographie als "Zeitzeichen" zu begreifen. Andererseits ist es an der Zeit, eine eigene Form der Seniorenkultur zu entwickeln. Ein Ansatz könnte sein, nicht für die übliche Unterhaltung zu sorgen, sondern dem Erinnerungsreichtum Gehör zu verschaffen. Die Erfahrung, daß das Erzählte wert ist, aufgeschrieben und aufbewahrt zu werden, gibt den Erinnerungen und den Personen eine neue Wertigkeit.



Für große Familien, die in den kleinen Dorfwohnungen lebten, war die Hausbank ein zusätzlicher "Raum", das Leben konnte sich auf die Straße verlagern.

Ein Leben in Armut

Die Lebensgeschichte der Elsa Wanner, redigiert von Hans Oberthanner

Ich bin mit meinem Leben wirklich nicht auf die Butterseite gefallen, und außerdem bin ich nur eine 'halbete' Inzingerin. Meine Mutter war die Walcher Anna, vulgo Korl. Meinen Vater habe ich nie gekannt, er war ja kein Inzinger. Von Beruf war er ein Kalkgrübler (Kalkbrenner), der später ins Wasser gegangen sein soll.

Meine Mutter hatte vier ledige Kinder, eines ist bald gestorben, dann mich (geb. 1906), die Schwester Midl (1908) und den Bruder Ernst (1909). Leider hatte auch damals die Kirche viel zur Diskriminierung von ledigen Müttern und außerehelichen Kindern beigetragen. Dazu muß auch gesagt werden, da arbeits- und mittellosen Eltern damals oft die Heiratsbewilligung versagt wurde. Da ich und meine Geschwister 'ledige Pangger' waren, das hat uns durch viele Jahre unseres Lebens verfolgt. Was konnten wir dafür?

Eine Kindheit ohne Liebe

Bis zum zweiten Lebensjahr war ich bei meiner Mutter. An diese Zeit kann ich mich natürlich nicht erinnern. Weil meine Mutter sehr arm war, kam ich mit zwei Jahren ins Waisenhaus in der Museumstraße in Innsbruck. Auch mein Bruder Ernst kam später dorthin, während unsere Schwester Midl zur Großmutter in Pflege kam. Unsere Mutter war mit ihren Kindern sehr hart und hat uns wenig Liebe geschenkt.

Im Waisenhaus waren wir an die 100 Kinder, die eine Hälfte Buben, die andere Mädchen. Im Heim waren wir streng getrennt, wir sahen uns nur beim Gottesdienst in der Kapelle. Kinder armer Eltern und uneheleiche Kinder hatten es dort nicht gut. Besser hatten es da jene reicher Eltern, weil diese Spenden gaben. Zärtlichkeiten oder ein liebes Wort standen nicht auf dem Speisezettel der Erziehung.

Unsere Bekleidung bestand aus langen Kitteln, die vom Hals bis zu den Zehen reichten, die Unterwäsche war sehr knapp und die Schuhe von schlechter Qualität. Vom späten Frühjahr bis zum Herbst gingen wir ohnehin barfuß. Buben und Mädchen wurden kurz geschoren. Da ich schöne Locken hatte, wurde ich oft kahlgeschoren, da meine Haare für das Christkind gebraucht wurden.

Das Essen im Waisenhaus war sehr einfach und oft auch knapp, sodaß wir manchmal hungrig vom Tisch gingen. Ich kann mich noch erinnern, daß ein Mädchen im Heim war, das einen Bandwurm hatte, daher immer hungrig war und später starb. Als ich mit

14 Jahren das Heim verließ, hatte ich einen aufgedunsenen Bauch und war unterernährt. Auf unserem Speisezettel standen: morgens Brennsuppe (die mochten wir alle sehr gern), mittags und abends meist Kartoffel, Milchreis, Mus oder Schmarrn. Die Abwechslung war nicht gerade groß, Fleisch und Wurst unbekannt.

Die Schule besuchten wir in Dreieiligen, wohin uns eine Schwester täglich brachte. Hatten wir schlecht gelernt, mußten wir nach dem Abendessen bis 10 Uhr im Gang an der Wand stehen und bekamen dazu auch noch Schläge. Hatte ein Kind irgendetwas angestellt, wurde es zum Regens geschickt und mußte dort sagen: "Ich bitte um einen Batzen!" Damit war man auch nicht sparsam. Der Tagesablauf begann um 6 Uhr mit dem Aufstehen, dann Messe, Frühstück, Schule, Mittagessen, Schule und die übrige Zeit Lernen. Um 7 Uhr abends war Bettruhe. Um uns gefügig zu machen, erzählte man Räuber-, Geister- und Teufelgeschichten, sodaß wir ganz verängstigt waren und lange nicht einschlafen konnten.

Die schönste Zeit im Waisenhaus waren für uns die Sommerferien, denn da konnten wir viel spielen und uns austoben. Zwischendurch gings immer wieder zum Beerenklauben nach Judenstein bei Rinn oder nach Heiligwasser bei Igls, wobei wir Sonne und Freizeit in reichem Maße genossen. Im Sommer gabs auch immer einen Tag "Heimaturlaub". Mir machte das aber wenig Freude, weil meine Mutter mich nie gern hatte und ich ihr ganz entfremdet war.

Meine Firmung

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, es war auch mein letztes Jahr im Waisenhaus, wurde ich gefirmt. Firmpatin war meine Tante Marianna, die in Ranggen mit einem Wagner verheiratet war. Sie holte mich im Waisenhaus zur Firmung ab. Diese fand im Innsbrucker Dom statt. Nachher gingen wir in der Stadt spazieren. Als Festessen gabs Nudelsuppe mit Würsteln und einen Schamitzel (Papiersack) voll Küchl, die meine Godl sparsamkeitshalber daheim gebacken hatte.

Das Firmgeschenk bestand aus einem Gebetbüchl und einem Rosenkranz. Für eine Firmuhr mochte wohl das Geld nicht gereicht haben, und ich getraute mich auch nicht, diese Bitte der Godl zu sagen. Auch mit dem vielbegehrten Godlpack wars "Essig", ich bekam nie einen zu Gesicht.

Um 6 Uhr abends mußte mich die Godl wieder im Waisenhaus abliefern. Als ich dort ankam, nahmen mir die Schwestern die restlichen Küchl ab und verteilten sie unter die anderen Kinder. Dann mußte ich schnell wieder das Firmkleid ausziehen, in dem schon vor mir viele andere Kinder gefirmt worden waren, denn es war ja Eigentum des Waisenhauses.

Als meine Erziehungszeit im Waisenhaus mit dem Schulabschluß zu Ende ging, da wäre ich gern in die drei Jahre dauernde Nähsschule ins Haller Kloster gegangen. Aber meine Mutter wollte das nicht, denn sie war in ihrer Hartherzigkeit der Meinung, ich wäre nun alt genug, für meinen Lebensunterhalt selber zu sorgen. So ging ich einer ungewissen Zukunft entgegen.

Meine Dienstzeit als Magd

Mein erster Dienstplatz war daheim in Inzing beim Ziegler Josef, vulgo Wensner Seppela, drunten in der Hube. Da es mir aber dort nicht gefiel, kam ich schon nach zwei Wochen zur Familie Heel, vulgo Bartl, in Imsterberg.

Das war für mich als 14jähriges Kind ein schwerer Anfang. Schon um 5 Uhr mußte ich aufstehen, ausmisten, die Kühe putzen und tränken. Dann gabs das Frühstück. Tagsüber waren wir auf dem Feld und zwischendurch mußte ich auch der Bäuerin im Haus helfen. Ich mußte auch manchmal 'kindsen' und bin dabei sehr oft vor Müdigkeit eingeschlafen.

Mit der Ordnung wars in diesem Haus nicht weit her, sodaß ich selber auch sehr bald verlaust und verdreckt war. Da ich auch keinen Lohn, sondern nur das Essen bekam, hat mich meine Mutter nach einem Jahr wieder von dort weggeholt.

Durch Vermittlung von Pfarrer Jakob Schreyer, der 1915 Pfarrer Waibl in Inzing nachfolgte, kam ich in dessen Elternhaus nach Oberhofen. Es war ein Doppelhaus, in dem auch die Witwe Wallnöfer mit ihren beiden Kindern Edi und Luisa wohnte. Ich kann mich erinnern, daß sie immer Heimweh nach Südtirol hatten. Im Haus Schreyer hatte ich es gut, und an die harte Bauernarbeit hatte ich mich inzwischen gewöhnt. Mit Edi und Luisa Wallnöfer war ich viel beisammen und erlebte dabei viele schöne Stunden. Dort diente ich drei Jahre.

Da der Bauer Seferle in Oberhofen, der auch Eisenbahner war, eine Magd suchte, weil seine Frau an Trunksucht litt, ging ich dorthin. Dort mußte ich größtenteils allein die Haus- und Feldarbeit machen. Das Kochen besorgte die Bäuerin. Da sie oft aber kein Essen auf den Tisch brachte und mein Lohn dort nur ein Taschengeld war, hatte ich letztendlich von der

Bauernarbeit genug. Meine Schwester Midl, die im Gastgewerbe tätig war, gab mir den Rat, auch dorthin-zugehen, weil ja mehr zu verdienen sei. Und diesen Rat befolgte ich.

Im Gastgewerbe

18 Jahre war ich alt, als ich 1924 meinen ersten Posten im Hotel "Post" der Familie Werther in Seefeld als Küchenmädchen antrat. Der Monatslohn von 60 Schilling kam mir geradezu fürstlich vor. Es war aber ein sauer verdientes Geld, denn ich mußte von zeitig in der Früh bis spät abends schufteln und rackern und das ohne Urlaub, Freizeit oder gar Zimmerstunden. Am Monatsende kam dann immer meine Mutter nach Seefeld und nahm mir den hartverdienten Lohn zum Großteil weg, sodaß ich nicht einmal im Stande war, mich anständig zu kleiden.

So ging ich von Seefeld wieder fort und war kurzzeitig im Hotel "Sonne" in Innsbruck und dann beim "Stern" in Igls als Küchenmädchen beschäftigt. An beiden Dienstplätzen mußte ich gehörig schufteln, aber der Lohn war der Arbeitsleistung nicht angepaßt. Wagte man ein Wort der Beschwerde, bekam man sofort die unfreundliche Antwort: "Kannst ruhig gehen, wir kriegen Leute genug!" Trotzdem - ich ging.

Im "Eichhof" in Natters fand ich, es war im Jahr 1928, alsbald eine neue Arbeitsstelle und war auch sehr gerne dort. Nach einigen Monaten verliebte ich mich Hals über Kopf in den Hausknecht Pichler, von dem ich dann ein Kind erwartete. Als die sonst zu mir sehr netten Wirtsleute meine Schwangerschaft bemerkten, wurde ich sofort fristlos entlassen. Mir war um diesen Posten sehr leid und traurigen Herzens ging ich von Natters fort, vor allem im Bewußtsein, daß für mich nun als ledige Mutter eine schwere Zeit kommen würde.

Im April 1929 kam dann mein ältester Sohn Rudolf zur Welt. Freude und Sorge zugleich bewegten damals mein Herz und zur Schande kamen noch bittere Not und Arbeitslosigkeit. Der Kindesvater Pichler zahlte zudem nur zweimal die Alimente und leugnete dann später auch noch die Vaterschaft. Damals wohnte ich als Untermieterin im alten Wegmacherhaus in der Kohlstatt.

Jeden Monat ging ich, um das Geld für die Bahnfahrt zu sparen, mit dem Kind, das in einem kleinen Lederwagen gebettet war, zu Fuß nach Innsbruck, um dort das Arbeitslosengeld von 25 Schilling abzuholen, mit dem ich dann auch noch meine alte Mutter erhalten mußte. Das Geld reichte kaum für das Nötigste und es war, wie man damals zu sagen pflegte, zum Leben zu wenig, aber zum Sterben zuviel! Mit diesem Betrag konnte man sich damals gerade ein paar Arbeitsschuhe kaufen.

Wir lesen in wichtigen Tiroler Geschichtsquellen

Eine Serie von Christian Fornwagner

IV: Kataster

Der (in Deutschland auch "das") Kataster gehört in unseren Breiten zu den bedeutendsten besitzgeschichtlichen Quellen. In seiner Entstehung leitet er sich ab von der Quellengattung Urbar, die bereits kurz vor der Jahrtausendwende ihren Anfang nahm und seit dem Hochmittelalter besonders verbreitet war. In einem Urbar sind die Besitzungen und die daraus fließenden Einkünfte (Zins, Zehent u.ä.) einer Grundherrschaft verzeichnet; es hat somit privaten Charakter. Auch Landesherren (z.B. der Tiroler Landesfürst) führten in bezug auf ihren Privatbesitz Urbare. Seit dem 13. Jh. kommen darin zunehmend auch Abgaben öffentlich-rechtlicher Natur vor, die sich nicht nur auf eigenen Grundbesitz, sondern auch auf fremde Liegenschaften beziehen. Dies ist die Geburtsstunde des Katasters. Ein Kataster enthält die der öffentlichen, behördlichen Seite zufließenden Abgaben eines umschriebenen Verwaltungsgebietes. Im Wesensmerkmal der Öffentlichkeit unterscheidet sich diese Quellengattung vom - privaten - Urbar.

Das Wort *Kataster* leitet sich nach herrschender Meinung vom mittellateinischen *capitationis registrum* ab, das später zu *capitastrium* oder *catastrum* zusammengezogen wurde.

Unter Kataster versteht man im besonderen den Grundsteuerkataster, der die Gesamtheit der für die Bemessung und Einhebung der Grundsteuer erforderlichen Einrichtungen und Behelfe darstellt. Eine Auswahl solcher Grundsteuerkataster des Bundeslandes Tirol bieten die nachfolgenden Lesebeispiele:

Beispiel 1 zeigt ein frühes Beispiel (1545) aus dem Pustertal.

Beispiel 2 widmet sich dem Theresianischen Kataster, der die erste moderne, umfassende Aufnahme der Grundsteuerleistungen in Tirol darstellt. Er wurde - während der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia - 1775 begonnen und 1780 im wesentlichen abgeschlossen. Jede Gemeinde ist dabei in einem eigenen Band enthalten.

Beispiel 3 stellt das Transportobuch vor, eine neue Katasteranlage, die in Tirol um 1840 geschaffen wurde.

Sein großer Wert für die besitzgeschichtliche Forschung liegt darin, daß es die jeweilige Parzellennummer aus dem Theresianischen Kataster, aus dem Transportobuch selbst und aus dem nachfolgenden, heute noch aktuellen Grundsteuerkataster von 1855ff enthält.

Beispiel 4 zeigt einen Ausschnitt aus einer Feldmappe des Tiroler Grundsteuerkatasters von 1855ff. Dieses grundlegende Werk wurde im wesentlichen in den Jahren 1855-1862 erstellt und gliedert sich in zwei Teile:

1. Geometrische Darstellung der Parzellenflächen in Form von Karten. Die Vorstufe bilden dabei die sogenannten Feldmappen, die Endfassung die eigentlichen, lithographisch vervielfältigten Kataster-Mappen (Maßstab 1:2880).
2. Geschriebene Parzellenprotokolle, die Aufschluß über die tatsächliche Steuerleistung geben.

Diese noch heute in Geltung befindliche Katasteraufnahme erfolgte flächendeckend nach Steuergemeinden, sogenannten Katastralgemeinden (kurz: KG), und bildete die Grundlage für die Anlegung des Grundbuches (in Tirol seit 1897), das die einzelnen Liegenschaften (Parzellen bzw. Grundstücke) innerhalb eines Gerichtsbezirks gleichfalls nach Katastralgemeinden geordnet erfaßt.

Weiterführende Literatur zum Thema:

Wilfried BEIMROHR, Das einstige Steuerwesen in Tirol, in: Tiroler Chronist 28/29 (1987), 2-8.

Robert MESSNER, Der österreichische Grundsteuerkataster. Geschichtlicher Werdegang, in: Topographie von Alt-Wien, IV. Teil: Die Wieden im Vormärz, Wien 1975, 25-44.

Rudolf NORZ, Katasterartige Vermessungen in Tirol vor der allgemeinen Katastralaufnahme, in: 150 Jahre österreichischer Grundkataster, ohne Ort und Jahr (Wien 1967), 125-142.

Karl SCHWARZINGER, 100 Jahre Führung des Grundkatasters, in: 100 Jahre Führung des Katasters (1883-1983), Wien 1983, 14-48.

Otto STOLZ, Geschichte und Bestände des staatlichen Archives (jetzt Landesregierungs-Archives) zu Innsbruck (= Inventare österreichischer staatlicher Archive VI), 134f und 147f.

Erklärungen zur Transkription

u und *v* werden nach dem Lautwert normalisiert wiedergegeben, d.h. *u* immer vokalisches und *v* immer konsonantisches (z.B. *vnd* im originalen Text steht als *und* in der Transkription).

Zeilenwechsel im Original wird durch / in der Transkription markiert.

In () stehen Auflösungen von Kürzungen.

In [] stehen Sachanmerkungen oder Text-Ergänzungen durch den Bearbeiter.

f	folgend(e)
ff	fortfolgend(e)
fl	florenus = Gulden (Einzahl)
fol.	folium = Blatt
fr	florenus = Gulden (Einzahl)
k	Kreuzer
kr	Kreuzer
lb	libra = Pfund
Prästanden	die zu Leistenden (d.h. Abgaben)
S.V.	Salva Verecundia = unbeschadet der Hochachtung (gemeint ist, der Hochachtung für den Leser, der das nachfolgende derbe Wort lesen muß; steht z.B. vor Stall, Mist u.ä.)
TLA	Tiroler Landesarchiv, Herrengasse 1, 6010 Innsbruck
W.Mz.	Wiener Metzen
x	Kreuzer

BEISPIEL 1

TLA, Kataster 0/8, Band I: Steuerbeschreibung des Pustertales von 1545, Band I, Original, fol. 153 Vorderseite (moderne Bleistiftzählung links unten)

Transkription:

Dorffler Rodt

Hanns und Cristan Mayr haben ain hueben 12 arl / groß, zinsen bed der herrschafft Lientz zehennndt vom / hof; Sanndt Anndres pharrkirch(en) zu Lientz für die / 2 tail 9 lb; dem pfarr(er) zu Aßling den dritt(en) / taill als den 30ist fierling. /

Mer hat er Cristan Mayr ain clains lehen ist vier / arl verzinsts er der herrschafft; davon gibt / er dem

Mannorffer 2 taill unnd dem pharr(er) / zu Aßling den 3. taill zehendt. /

Dorothea Micheln Treyers hausfrau hat ain heisl, / der kirchen zu Tall zinsent 3 k. / Marthein Obrist hat ain lehen hat siben arlen, / zinst der herrschafft Lientz zehennndt; / zwen thail der pharrkirchen zu Sanndt Andre / zu Lientz unnd den drittail dem pharrer zu / Aßling.

BEISPIEL 2

TLA, Kataster 45/8: Theresianischer Kataster der Gemeinde Spiß von 1777-1779, Original, Nr. 4753-4757

Transkription:

(Gelesen wird jede einzelne Post von links nach rechts) Spiß

Nr. 4753: Ist frey und / luteigen.

Und 4 Tagmad Bergwiese / in bedeuten Peder, rührt / 1. an Peter Fux, 2. Johann / Jäger, 3. aber dahin, / und 4. mehr allhie, von / mittelmäßiger Gattung . . . 24 fr

Nr. 4754: Ist frey und / luteigen.

Peter Mangott / Besitzt aus einer gan- / zen Behausung, Stadel / und S.V. Stallung, signiert / mit Nr. 14, den halben / Theil, und 14 Klafter / Garten, gränzt 1. und 2. / an Kaspar Gfall, 3. aber / dahin, und 4. an Johann / Mangott ... 7 fr

Nr. 4755: Giebt jähr(lich) im / Pfarrwiedum / zu Naud(ers) in / Kas ... 3/4 lb, / Geld ... 1 1/4 k

Item 1/3 Jauch Acker in Zötscha, / rührt 1. an Michael Jäger, / 2. et 3. an der Gemeinde, / und 4. an Peter Fux, von / guter Gattung ... 56 fr

Nr. 4756: Giebt wie ob in / Kas ... 3/4 lb

Mehr 150 Klafter Acker- / feld in Tschamlungg, rührt / 1. an Anton Mangott, 2. / am Weg, 3. Joseph Man- / gott, und 4. an Franz / Fux, von guter Qualität ... 25 fr

Nr. 4757: Ist frey und / luteigen.

Dann 150 Klafter Acker in Giam- / lungg, rührt 1. an Michael Fux, / 2. Johann Jäger, 3. Peter Fux, / und 4. aber an Johann Jäger, von / guter Gattung ... 25 fr

BEISPIEL 3

TLA, Kataster 24/33: Transportobuch der Gemeinde Hötting (heute Stadtteil von Innsbruck), angelegt 1842ff, 1. Teil: Güterbeschreibung, Original, Nr. 1060-1063

Transkription:

(Gelesen wird jede einzelne Post von links nach rechts)
Nr. 1060: Dem Hofbauamt zum k.k. / Rentamt Grundzins 4 1/2 x ... 54 kr / Dem Kloster Wiltau / Zehentgeld 9 1/4 x ... 1 fl 51 kr, / [Summe:] 2 fl 45 kr
 Neue Katastral-Nr. [laut vorliegendem Transportobuch] : 1060, Alte Katastral-Nr. [laut Theresianischem Kataster] : 922

Ein Stück Neubruch in der / Au, 1 1/2 M(ann)M(ahd) Ackerstatt, 2. Kl(asse). / Grenzet: / 1. an Josef Randl [Kataster-Nr.] 789, / 2. an Feldweg, / 3. an eigenen Grund 797, / 4. an Absatzweg ... 205 fl
 Nr. 211, 543

Anmerkung: [Katastral-Nr. laut Grundsteuerkataster von 1855ff:] 1776/1

Nr. 1061: Ledig und eigen. / Der Grundzins zum Hofbauamt / p(e)r 3 x wurde laut Anzeige des k.k. / Rentamtes vom 3. Junj 1843 an(n)o / abgekauft. / Dem Kloster Wiltau Zehentgeld 6 3/4 x ... 1 fl 21 kr

Neue Katastral-Nr. [laut vorliegendem Transportobuch]: 1061, Alte Katastral-Nr. [laut Theresianischem Kataster] : 923

Ein Stück Neubruch in / der Au, 1 M(ann)M(ahd), 2. Kl(asse). / Grenzet: / 1. an Jos(ef) Sauerwein Schöpf [Kataster-Nr.] 871, / 2. an Feldweg, / 3. an Michl Köll 796, / 4. an Feld oder Absatzweg ... 137 fl
 Nr. 439

Anmerkung: [Katastral-Nr. laut Grundsteuerkataster von 1855ff:] 1770

Nr. 1062: Dem H(errn) Franz Voglsanger, / k.k. Baurirecktions [richtig: Baudirektions]-Inge- / nieurs-Adjunckten, / grundzinsbar, reicht dem / Lechentrager Alois Sieß ad Nr. 1065/924 / Grundhilfszins 11 x ... 2 fl 12 kr, / demselben an Spend 3 x, / und Afterzins 1/4 x zur Höttin- / ger Kirche. ... 3 kr. / Dem Kloster Wiltau Zehentgeld 22 x ... 4 fl 24 kr. / Dem Schloßurbar Völlenberg / Gerichtsfutter 1/32 W.Mz. oder 1 Masl ... 31 3/4 kr. / Amraser Vogtei: / Roggen 1/32 W.Mz. ... 56 1/4 kr, / Hafer 1/32 W.Mz. ... 31 3/4 kr, / Kuchlsteuer 1 x ... 12 kr, / [Summe:] 8 fl 50 3/4 kr

Neue Katastral-Nr. [laut vorliegendem Transportobuch]: 1062, Alte Katastral-Nr. [laut Theresianischem Kataster]: aus 924

Der unter alter Kata- / ster Nr. 924 mit einer / Schätzung von 1055 vorkom- / mende Grund von 3 1/4 Jauch / wurde bei der am 22. Julj [durchgestrichen: März] / 1806 vorgenom(m)enen öffentlichen /

Versteigerung in nachste- / hende 6 Stücke verstückt: / I. Theil: / Drey Fünftel Jauch Acker / beim Schlamperer Stadl, / 2. Kl(asse). Grenzet: / 1. an Peter Egger [Kataster-Nr.] 76, / 2. an gemeinen Weg, / 3. an Waldweg, / 4. an Maria Sauerwein 1063 ... 195 fl
 Nr. 40

Anmerkung: [Katastral-Nr. laut Grundsteuerkataster von 1855ff:] 886, 887

Nr. 1063: Dem H(errn) Franz Voglsanger, / k.k. Baudirecktions-Ingenieurs- / Adjunckten, grundrechtbar. / Reich[t] dem Lechentrager] ad Nr. 1065/924 / Grundhilfszins 9 1/4 x ... 1 fl 51 kr, / demselben an Spend 2 x, / und Afterzins 1/4 x zur Höt- / tinger Kirche ... 3 kr. / Dem Stift Wilten Zehentgeld 18 x ... 3 fl 36 kr. / Dem Schloßurbar Völlenberg / Gerichtsfutter 1/64 W.Mz. oder 1/2 Maßl ... 16 kr. / Amraser Vogtei: / Roggen 1/64 W.Mz. oder 1/2 Masl ... 28 kr, / Hafer 1/64 W.Mz. oder 1/2 Masl ... 16 kr. / [Summe:] 6 fl 30 kr

Neue Katastral-Nr. [laut vorliegendem Transportobuch] : 1063, Alte Katastral-Nr. [laut Theresianischem Kataster] : aus 924

II.: / Eine halbe Jauch Acker beim / Schlamperer Stadl, 2. Kl(asse). / Grenzet: / 1. an Peter Egger [Kataster-Nr.] 76 und / Jenewein Fischler 644, / 2. an Franz Pollendinger 1062, / 3. an Waldweg, / 4. an Georg Hupfau 1064 ... 162 fl
 Nr. 509, 525

Anmerkung: [Katastral-Nr. laut Grundsteuerkataster von 1855ff:] 885

BEISPIEL 4

TLA, Feldmappe zum Grundsteuerkataster von Gerlos, Blatt Nr. 20, vermessen 1855, lithographische Reproduktion nach dem Bestand von 1913, Maßstab 1:2880 (hier: verkleinerter Ausschnitt) (**ohne Transkription**)

Erläuterungen zum Faksimile:

Die einzelnen Parzellennummern sind ausgewiesen, wobei vor einer Bauparzellennummer immer ein Punkt steht, bei einer Grundparzellennummer nicht. Im farbigen Original sind Bauparzellen mit gemauerter Bebauung rot gefärbt, jene mit Bebauung in Holz gelb. Gewässer sind blau wiedergegeben.

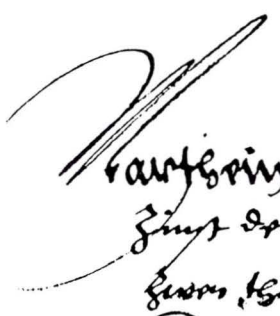
Dörffler Rodt.

Janus und Crivan Margr. haben ein Grotz. i 2. Aue.
groß. zins der Herrschaft Zins. Grotz. von
hof. durch andere Herrschaft. zu Zins. für die
2 taill. 4. 8. den Pfand zu Zins. der drit:
taill. als der 30^{te} Zinsling.

Wie hat der Crivan Margr. ein reines Grotz. ist wie
Aue. wogegen der Herrschaft. Janus gibt
er den Handroffen 2 taill. und den Pfand
zu Zins. der 3. taill. Grotz.



Dorothea. Anthon. Crivan Margr. hat ein Grotz.
der Herrschaft zu Call. Zins 3. 4.



Dorothea. Anthon. hat ein Grotz. hat sich dreien.
Zins der Herrschaft Zins. Grotz.
für 1 taill. der Herrschaft zu Zins. durch andere.
zu Zins. und der drittaill. der Herrschaft zu
Zinsling.

4753. *H. Hony und Lühnigern.* No 11 Jaguar Bengwein in bester Ordnung, nicht 1 von Johan Sup, 2 von Johann Jäger, 3 oben besid, und 4 unfer allsid, hont mittelmaß Bignen Gattung = = = 24

Peter Mangott

4754. *H. Hony und Lühnigern.* 4754. Benutzt aus einem von 3 von Benutzung, Anzahl und 1. V. Haltung, Signiert mit No 14, dem Gelben April, und 14 die ston Spand, ymisch 1 et 2 von Lappan Gfall, 3 oben besid, und 4 von Johann Mangott = = = = = 4.

4755. *H. Hony und Lühnigern.* 4755. 100 Stück in 100 Stück, nicht 1 von Meissel Jäger, 2 et 3 von dem Janninid, und 4 von Johan Sup, hont gutten Gattung = = = = = 50

4756. *H. Hony und Lühnigern.* 4756. Mehr 150 besten besten Gold in 150 Stück, nicht 1 von besten Mangott, 2 von Loh, 3 Joseph Mangott, und 4 von Johann Sup, 5 besten Qualität = = = = = 24

4757. *H. Hony und Lühnigern.* 4757. Dann 150 besten besten in 150 Stück, nicht 1 von Meissel Jäger, 2 Johann Jäger, 3 Johan Sup, und 4 oben von Johann Jäger, 5 besten Gattung = = = = = 25

Die Eigentümer dieser steuerbaren Entien erscheinen
im Namen-Register sub Pagina

U n m e r k u n g.

№ 211/540 ✓

1776
7

№ 139 ✓

1770

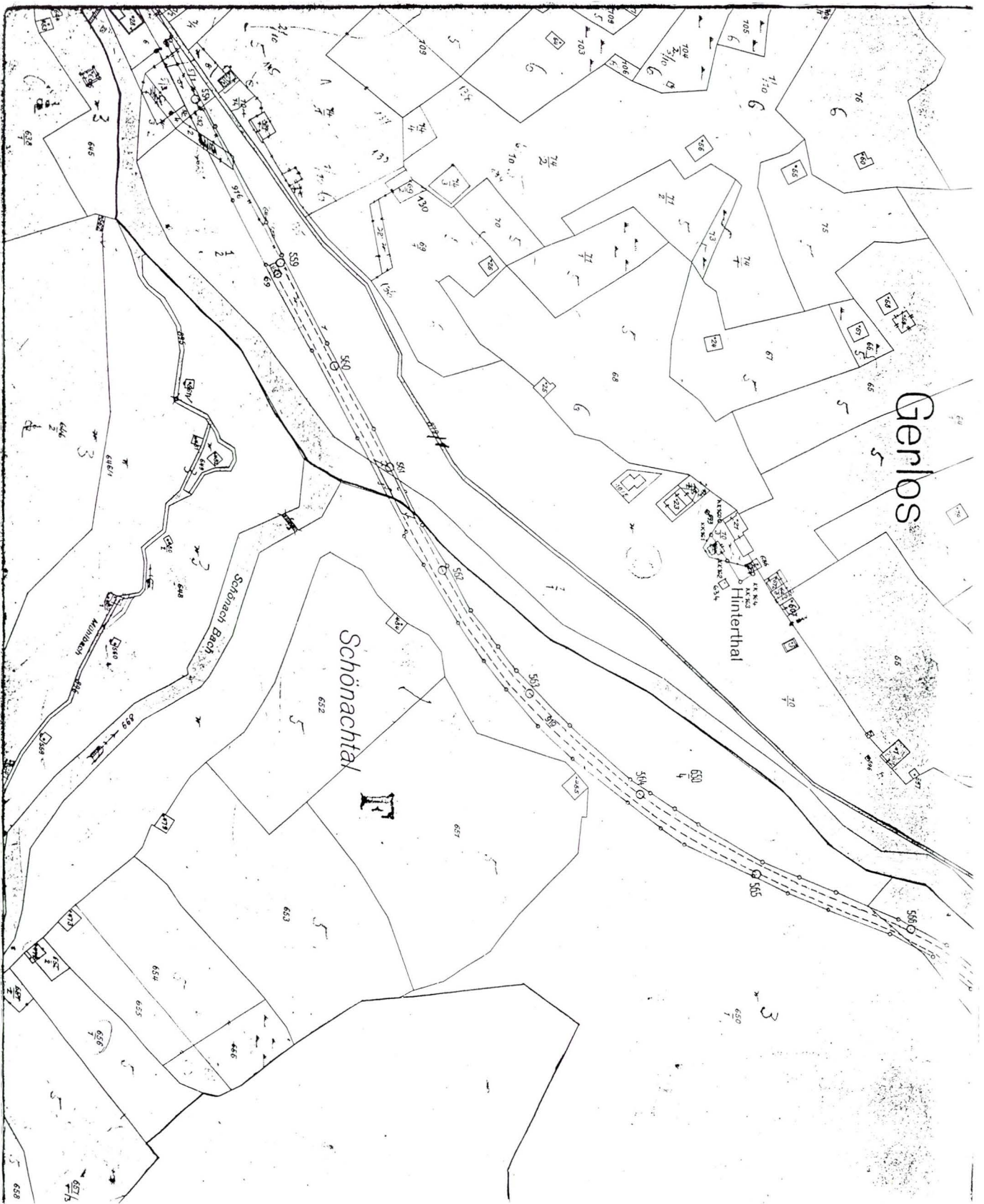
156

№ 40 ✓

886, 887

№ 509/525 ✓

885



BEISPIEL 4

Um überleben zu können, ging ich als sogenannte "Tagwercherin" bei Bauern zur Feldarbeit und bekam dafür Lebensmittel wie Brot, Kartoffel und Butter, die Milch für den kleinen Rudi und Feigenkaffee für meine Mutter. So freueten wir uns einigermaßen durch, aber für die Dauer war es wohl unmöglich.

Nach einem Jahr mußte ich den Rudi wohl oder übel und auch traurigen Herzens in Pflege geben und nahm einen Posten im Gasthof "Hirscheegg" im kleinen Walsertal an, nachdem ich in Tirol keine Stelle finden konnte. Ich verdiente dort sehr gut, aber dieser Arbeitsplatz war verkehrsmäßig sehr schlecht zu erreichen, sodaß ich nie auf Besuch heimfahren konnte.

So verließ ich diese Stelle bald wieder und ging hinüber nach Lech am Arlberg ins Hotel "Goldener Berg". Arbeitsverhältnisse und Verdienst waren dort zwar sehr gut, aber die Unterkunft miserabel. Die Schlafstellen fürs Personal waren im nicht ausgebauten Dachboden. Des Morgens lag das sehr oft Schnee auf unseren Betten, und das Wasser zum Abwaschen war fast täglich in der Schüssel gefroren.

Als 1938 Hitlers Truppen in Österreich einmarschierten, verließen die meisten Gäste, es waren größtenteils Juden, das Hotel, sodaß der Betrieb geschlossen werden mußte. Das bedingte natürlich auch die Entlassung des Personals, und so stand ich wiederum ohne Arbeit auf der Straße.

Hochzeit und Familiengründung

Nach meiner Entlassung in Lech ging ich nach Inzing zurück und bezog hier wiederum das schmale Arbeitslosengeld. Bald danach lernte ich den Bauernsohn und späteren Ziegeleiarbeiter Ludwig Wanner kennen. Der Anschluß an das Großdeutsche Reich brachte bald eine wirtschaftliche Besserstellung, und wir heirateten am 15. Mai 1938, voller Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Im alten Bauernhaus des Zimmermeisters Schärmer, vulgo Kastler, in der Bahnstraße, bezogen wir eine kleine, nette Wohnung. Der Verdienst meines Mannes in der Ziegelei als Hilfsarbeiter war nicht sehr groß, sodaß wir äußerst sparsam leben mußten, aber wir lebten nach all den Jahren der Not doch glücklich und zufrieden.

Im Februar 1939 kam unser Sohn Roland zur Welt, im Jänner 1941 unsere Tochter Annelies. So waren wir schon eine fünfköpfige Familie, als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach. Da wir vor der Hochzeit keine Ersparnisse anlegen konnten, fehlte es bald an allen Ecken und Enden. Jeder Pfennig mußte dreimal umgedreht werden, ehe man ihn ausgeben durfte. Dazu kam bald noch die kriegsbedingte Rationalisierung der Lebensmittel und die Ausgabe

von Bezugsscheinen für Bekleidung und Schuhe. Aber es sollte für mich und die drei Kinder noch schlimmer kommen.

Im August 1941 wurde mein Mann Ludwig zum Kriegsdienst eingezogen, und wir mußten ab dieser Zeit mit einer kleinen Unterstützung auskommen. Inzwischen war meine Mutter, die Zeit ihres Lebens nur Not kennengelernt hatte, gestorben.



Voller Hoffnung auf eine bessere Zukunft – Elsa und Ludwig Wanner bei ihrer Hochzeit, 15. Mai 1938.

Es traf mich wie ein Keulenschlag, als ich 1944 die Nachricht bekam, daß mein Mann Ludwig an der Westfront gefallen sei. Die Kinder hatten nicht nur ihren Vater, sondern ich auch meinen Mann und die Familie ihren Ernährer verloren. Da war es für mich nur ein kleiner Lichtblick und Trost, daß der älteste Sohn Rudi, der inzwischen 15 Jahre alt geworden war, die Lehre eines Schlossers bei der Bahn beginnen konnte.

Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit erfaßten mich damals oft, wenn ich nur daran dachte, wie es nun weitergehen sollte. Waren doch die letzten Kriegsjahre und mehr noch die Nachkriegszeit am schlimmsten, und ich lag oft manche Nacht wach voller Sorge, wie ich die hungrigen Mäuler der Kinder noch stopfen konnte.

Um die größte Not zu lindern, begann ich schon während des Krieges mit dem Austragen der Zeitungen. Das war damals in der Kriegszeit, als die Kinder

noch klein waren, für mich sehr schwierig und eine große Belastung. Bei Regen und Schnee war ich oft schon um 1/2 4 Uhr in der Früh auf den kriegsbedingt verdunkelten Straßen unterwegs und mußte die Kinder allein ihrem Schicksal überlassen. So jagte es mir einen Schrecken durch alle Glieder, als ich einmal heimkam und die Kinder in der Früh vor dem von ihnen ausgeräumten Ofen standen und mit verweinten und rußgeschwärzten Gesichtern dem Erstickungs- und Verbrennungstod nahe waren.



Elsa Wanner hat in 43 Jahren fast 2 Millionen Zeitungen ausgetragen und dabei rund 132.000 km zu Fuß zurückgelegt.

Da mein Mann Ludwig als Ziegeleiarbeiter wenig verdient und im Winter nur die Arbeitslosenunterstützung bezogen hatte, hatte ich mich schon bald nach meiner Verheiratung um einen zusätzlichen Verdienst umgesehen. Ich fand einen solchen bei der Familie Markt im Gasthof "Traube", wo ich vor allem Hausarbeit zu verrichten hatte. Seit 1939 bin ich dort nun schon rund ein halbes Jahrhundert mehr oder weniger teilzeitbeschäftigt und habe dabei auch drei Generationen "gekinst". Damit fühle ich mich der Familie Markt in großer Dankbarkeit sehr verbunden, weil ich in diesem Haus auch einen netten Familienanschluß bis heute gefunden habe.

Im Jahr 1950 bekam ich erst die offizielle Todeserklärung meines Mannes und kam dadurch endlich auch in den Genuß einer kleinen Kriegswitwenrente. Es war sehr schwierig, damit eine vierköpfige Familie zu ernähren und zu kleiden. Da war natürlich bei uns Schmalhans Küchemeister. Wenn ich abends müde nach Hause kam, die Kinder waren tagsüber meist allein ihrem Schicksal überlassen, da warteten oft noch zerrissene Hosen, Kittel, sowie Strümpfe und Socken auf das Flicker. So habe ich dann oft bis um Mitternacht gestrickt und geflickt, damit die Kinder ordent-

lich angezogen zur Schule gehen konnten. Diese abendlichen Arbeiten schadeten meinen Augen sehr. Ich bekam den grauen Star, wurde aber erst 1980 operiert und sehe heute Gott sei Dank wieder recht gut.

Leichter wurde es für mich erst, als die Kinder älter wurden, alle mit Erfolg ihre Berufsausbildung abgeschlossen hatten und dann der Reihe nach "flügge" wurden. Rudi und Roland kamen bei der Bundesbahn unter, Anneliese erlernte in Telfs die Weberei und lebt heute in Amberg in Deutschland. Für mich wurde nun das Leben um vieles leichter, denn ich hatte nur mehr für mich allein zu sorgen.

Seit sechs Jahren wohne ich nun im neuen Vinzenz-Gasser-Heim in einem schönen Einzelzimmer mit einem herrlichen Ausblick auf Kirche und Dorf. Wenn ich nun in Mußestunden so manche Leidensstationen meines Lebens an mir vorüberziehen lasse, waren doch wohl auch letzten Endes viele nette und positive Dinge darunter. So machte es mir schon eine sehr große Freude, als unser Dorfchronist 1984 in seinem Schaukasten meine Tätigkeit als Zeitungszustellerin in Zahlen würdigte: 43 lange Jahre hatte ich den Inzinguern die Zeitung ins Haus gebracht. Dabei habe ich in rund 44.000 Stunden mehr als 132.000 km zurückgelegt (das ist mehr als dreimal um die Erde) und dabei mit fast 2 Mill. Zeitungen annähernd 200 t Papier durch das Dorf geschleppt. Es war wohl das erstmal in meinem Leben, und das im Alter von 78 Jahren, daß ich damit öffentlich geehrt und bedankt wurde und meine Leistung Anerkennung fand.

War mein Leben auch meist von Armut, viel Not und Mühe begleitet, so möchte ich doch an meinem schon späten Lebensabend sagen: Ende gut – alles gut! Hat mir doch der Herrgott die Gesundheit und Kraft gegeben, die Schwierigkeiten meines Lebens zu meistern und dafür muß man wohl dankbar sein!



"War mein Leben auch meist von Arbeit begleitet, so möchte ich doch an meinem schon späten Lebensabend sagen: Ende gut – alles gut!"

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle

Teil 4: Heiratskreise und Bodenständigkeit

Franz Fliri

Unter den Kirchenbüchern werden die Trauungsbücher am meisten für die heimatkundliche Forschung benutzt, vor allem weil sie am schnellsten das Aufhellen verwandtschaftlicher Zusammenhänge, etwa zum Erstellen von 'Stammbäumen', gestatten. Erst die umfassende Bearbeitung aller Eintragungen für eine ganze Gemeinde gibt aber tiefere Einblicke in Volkskörper und Gesellschaft, die noch an Bedeutung gewinnen, wenn man Vergleiche mit anderen Gemeinden ziehen kann.

Öffentliche Heiratskreise

Besonders aufschlußreich ist die Untersuchung jenes Bereiches, in dem der Ehepartner gewählt wurde. Er wird als Heiratskreis bezeichnet, was aber recht verschieden begriffen werden kann. Zunächst umfaßt der topographische Heiratskreis die Herkunftsorte aller Eheschließenden. Es zeigt sich, daß der größte Teil aus der Gemeinde selbst stammt, mit zunehmender Entfernung aber immer weniger kommen. Im flachen Land ist das genau untersucht worden und man hat mathematische Ausdrücke gefunden, auch Heirats-Radien berechnet. Da der topographische Heiratskreis ganz von den natürlichen oder vom Menschen geschaffenen Verkehrswegen abhängt, ist dergleichen in einem Gebirgsland jedoch weniger sinnvoll.

In Tirol spielen zwar die Talwege auch beim 'Heiratsverkehr' die Hauptrolle, doch sind zumal in früheren Jahrhunderten die Fußwege über Pässe und Jöcher nicht weniger wichtig gewesen, und besonders die Almen haben Eheverbindungen gefördert. Ob der Inn früher trennend gewirkt oder ob, wie behauptet, auch Sonn- und Schattenseiten der Täler eine Rolle spielen, müßte erst untersucht werden. Hingegen sind politische Grenzen immer wichtig gewesen. So sind im Wipptal die zuvor sehr lebhaften Eheverbindungen über den Brenner mit der Trennung des Landes weitgehend erloschen (H. Penz, in *Tiroler Wirtschaftsstudien* Nr. 27, S. 72–83). Dasselbe gilt für West- und Ostteil des Pustertales, Vinschgau und Oberes Gericht, aber auch für Beziehungen über andere höhere Grenz-pässe.

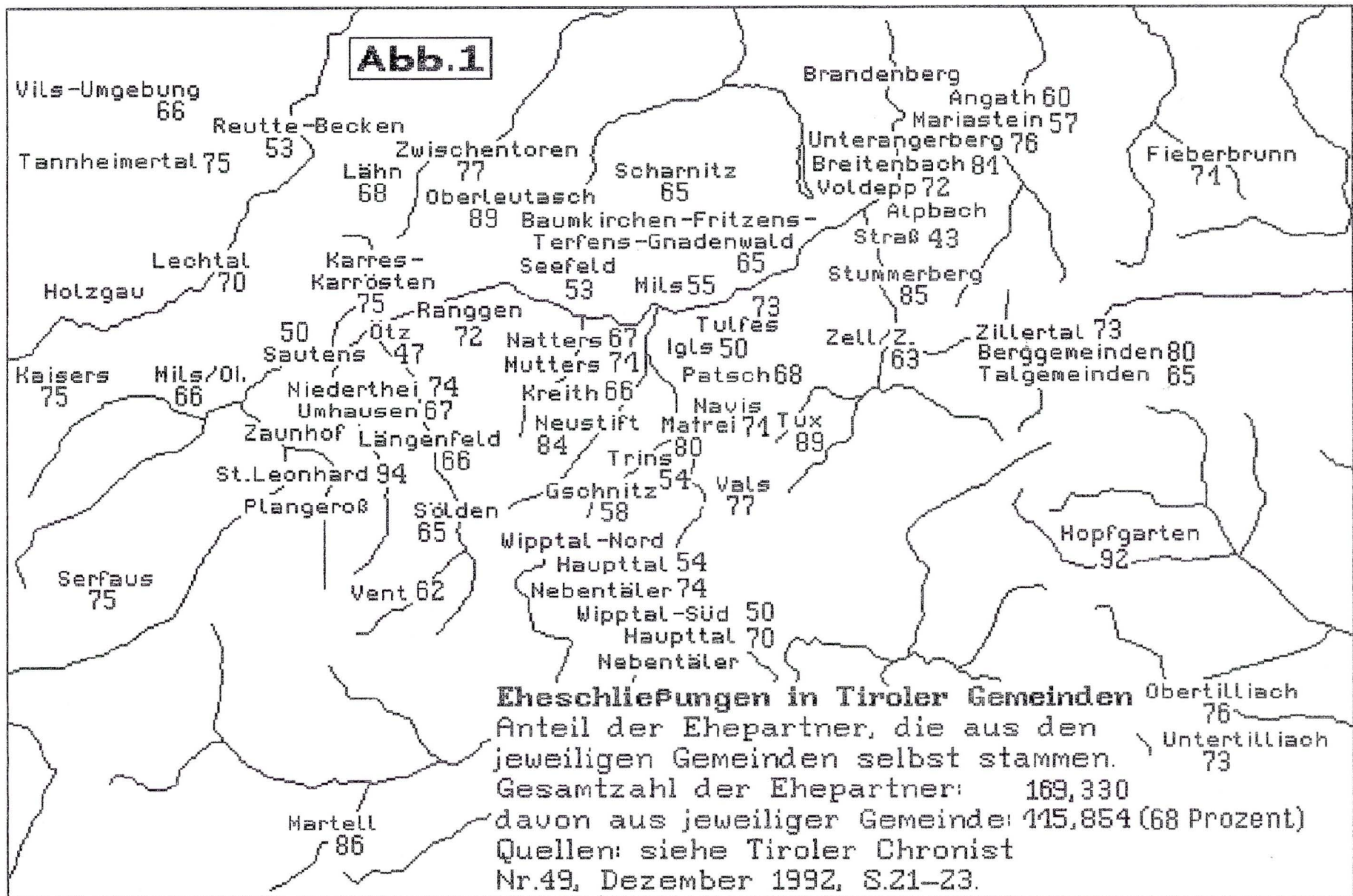
Noch schärfer hat sich in der Vergangenheit das Entstehen der Konfessionsgrenze auf dem Gebiet des Bistums Chur (insb. Graubünden und Vinschgau) ausgewirkt. Das Zerschneiden brachte mehrere Talschaften nicht nur kulturell sondern auch bevölkerungsbiologisch in Isolierung (z. B. das Münstertal) und hatte Verschiebungen der Muttersprache zur Folge (z. B. das Verdrängen des Romanischen im Samnaun durch das Tirolisch-bairische).

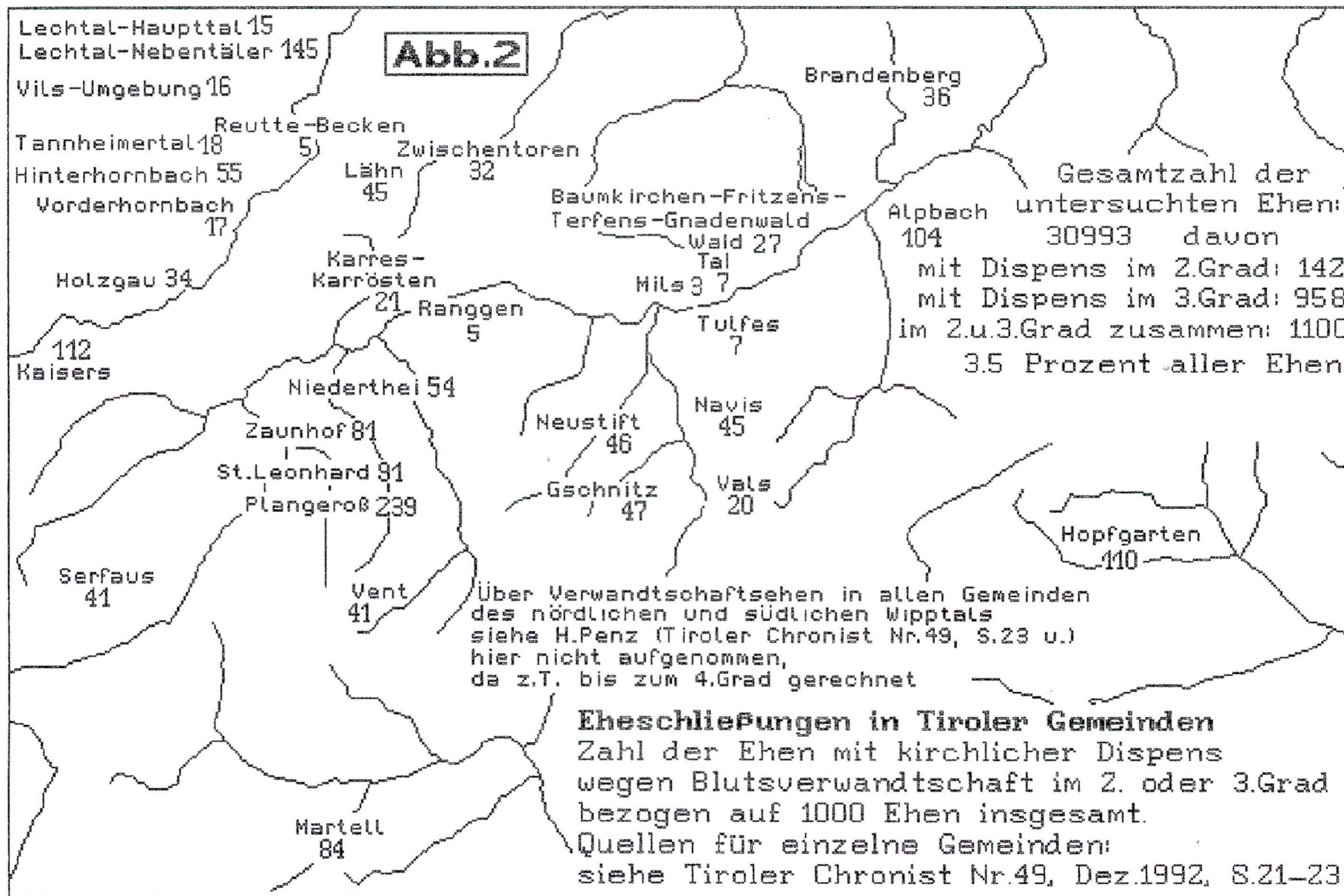
Den einfachsten Überblick von Enge oder Weite des Heiratskreises bietet der prozentuelle Anteil ortsbürger Ehepartner an deren Gesamtzahl (Abb. 1). In den Haupttälern und Talgemeinden ist dieser Wert durchwegs niedriger als in den Nebentälern. Freilich lagen die Prozentsätze dank der Änderung des Verkehrs schon zwischen 1901 und 1950 niedriger als im langjährigen Mittel bzw. waren früher noch höher. Im Zillertal fiel der Wert von 78% (1751–1800) auf 65% (1901–1950), im Außerfern von 83% (1801–1850) auf 60% (1901–1950) und im Ötztal (im Ganzen betrachtet) von 95% (1801–1850) auf 82% (1951–1965), eine Entwicklung, die seitdem angehalten hat, was die fortschreitende Durchmischung der Dorfbevölkerung veranschaulicht, inbegriffen die kulturellen und sprachlichen Anpassungen. Unter den Zuheiratenden sind die Frauen immer zahlreicher vertreten als die Männer, im Außerfern rund doppelt und im Zillertal rund dreimal so stark, was auch auf Unterschiede zwischen Realteilungs- und Anerbengebiet hinweist. Hingegen waren unter den in das Ötztal von außen Zuheiratenden nur um ein Drittel mehr Frauen als Männer.

Dispens wegen Blutsverwandtschaft

Gleich ob natürliche, politische, konfessionelle, sprachliche oder sonstige soziale Schranken die Wahl des Ehepartners einengen: In jedem Falle sind genetische Folgen für die Nachkommenschaft unausweichlich. Man weiß, daß bei Verwandtehen bisher verdeckt gebliebene ungünstige Erbeigenschaften sichtbar und wirksam werden können. Wie die Volksmeinung, ist auch die Kirche Ehen unter Blutsverwandten immer ablehnend gegenüberstanden und hat sie dadurch

Abb.1





einzdämmen versucht, daß vor der Eheschließung um Dispens vom Ehehindernis der Blutsverwandtschaft angesucht werden mußte. Bis 1918 schloß das auch die Verwandtschaft im 4. Grad ein, wovon früher in vielen Tiroler Dörfern wohl ein großer Teil der Heiratswilligen betroffen gewesen wäre, daß die Matrikenführer meist auf Nachforschungen verzichteten.

Es ist also richtig, sich auf die Dispens-Ehen 2. Grades (Geschwister-Kinder) und 3. Grades (meist Geschwister-Kindes-Kinder) zu beschränken. Die Häufigkeit dieser Dispens-Ehen ist in Abb. 2 dargestellt. Wieder treten sehr hohe Werte in den Nebentälern und Berggemeinden, niedrige in den Haupttälern und Talgemeinden auf. Ebenso ist der Anteil der Dispens-Ehen langfristig gesehen zurückgegangen. Der Verkehr war in unserem Lande sicher die Hauptursache. Dennoch ist dieser Zusammenhang nicht zwingend, hat doch gerade im 19. Jahrhundert bei einem Teil der französischen Bauern das Heiraten unter Verwandten stark zugenommen: aus vermögens- bzw. erbrechtlichen Gründen.

Sieht man von einzelnen, seltenen Seuchen ab, die in manchen Gemeinden eine mehr oder weniger weitreichende Neubesiedelung zur Folge hatten, kommt man zum Schluß, daß die Nebentäler und Berggemeinden jahrhundertlang ziemlich geschlossene Bevölkerungseinheiten bildeten, in denen sich nicht nur körperliche, sondern auch geistige und vielfältige kulturelle Einheiten ausbilden konnten. Zwar sind da und dort die befürchteten ungünstigen Erbeigenschaften sichtbar geworden, doch keineswegs im landläufig erwarteten Ausmaß. Das überrascht nicht: im indischen Kastensystem ist z. T. eine noch viel weiter gehende 'Inzucht' seit 3000 Jahren nachgewiesen, ohne daß negative Folgen auffallen würden. Es ist nämlich zu vermuten, daß viele Erbschäden gerade dadurch ausgemerzt werden konnten, daß sie sichtbar wurden.

Bodenständigkeit

Wenn für eine Gemeinde ein Familienbuch erstellt wurde, bietet sich noch eine weitere Methode zur

Untersuchung an. Wer einen 'Stammbaum' anfertigt, erfährt, daß um so mehr Vorfahren wiederholt aufscheinen, je weiter man in die Vergangenheit schreitet. Für Serfaus hat A. Schuler-Müller die 32-Ahnen (Ur-Ur-Urgroßeltern) von 100 Bauern ermittelt. Es hätten 3200 sein sollen, waren aber wegen der vielen Verwandtschaftsehen nur 1483. Der 'Ahnenverlust' betrug also 55%! Hingegen erreichte derselbe in den Inntalgemeinden Baumkirchen, Fritzens, Gnadenwald und Terfens bei 130 Bauern nur 24 von 4160, also 0,6%.

Das Wissen um die 32-Ahnen erlaubt auch, den Begriff der Bodenständigkeit der Bevölkerung wesentlich schärfer zu fassen, als es etwa mit dem Betrachten der Häufigkeit von Erbhöfen möglich ist. In Serfaus stammen 38% der Ahnen aus dem Ort selbst, 76% aus dem obersten Inntal und 82% aus dem Bezirk Landeck. Bei den genannten vier Gemeinden im Unterinntal kam ein Viertel aus diesen selbst, die Hälfte aus einem 10-km Umkreis und 88% aus einer Entfernung bis 50 km. In beiden Fällen ist also die Bodenständigkeit etwa gleich groß, im Inntal bei mehr Menschen freilich der innere Austausch größer.

Soziale Heiratskreise

Zum Schluß sei die Frage des sozialen Heiratskreises gestreift, der in der Vergangenheit ungleich bedeutsamer war als heute. Nicht nur der Adel heiratete unter sich, sondern auch die Bürgerschaft der Städte, oft sogar die Handwerker einzelner Berufe. Es hat daher immer soziale Heiratsschranken gegeben, die überwunden wurden oder auch nicht. Innerhalb der Bauern ist die Frage anhand der Größe der Höfe, von denen die Eheschließenden stammten, in den Gemeinden Baumkirchen, Fritzens, Terfens, Gnadenwald, Brandenburg und Hopfgarten in Defreggen an insgesamt 1446 Ehen untersucht worden. Es ergab sich zwar kein strenges Gesetz, doch eine sanfte Regel: klein zu klein und groß zu groß. Schwächer fand sich die zweite Regel: Frauen von einem größeren Hof heirateten eher zu einem Mann auf einem kleineren als solche von einem kleineren auf einen größeren.

Splitter

Paznauner Hochzeitsmahl anno 1900

Am 9. Jänner 1900 verehelichte sich Frau Monika Kurz aus Galtür mit Heinrich Jehle, einem für Paznauner Verhältnisse wohlhabenden Bauern aus Mathon. Das Brautpaar lud die zahlreichen Festgäste im Gasthof zum Adler in Ischgl zu einem außergewöhnlichen Hochzeitsmahl.

In einem kleinen handgeschriebenen Kochrezeptbüchlein hat die Braut, die kurz vor der Jahrhundertwende im Madlenerhaus (Schutzhütte auf der Bieler Höhe) mit ihren Kochkünsten Aufsehen erregt hatte, den von ihr zusammengestellten Speisezettel dieser denkwürdigen Bauernhochzeit überliefert:

Hauptmahl:

1. Suppe mit Knödel
2. Kalter Aufschnitt
3. Rindfleisch mit Zwiebelsoße und Oberskren
4. Kalbskopf geziert
5. Faschierter Braten mit Endiviensalat und Apfelpüree
6. Mandelwürst mit Weinsoße

7. Hüllerbraten mit Kartoffelpüree, Karfiolsalat und Karottenkompott
8. Eingemachtes mit Faschingskrapfen und Butterteig
9. Kaiserfleisch mit Sauerkraut
10. Biskuitherzchen
11. Rindsbraten mit Grieskroketten und Rettich
12. Mandelscharnitzel mit Obers

Abendessen:

1. Milzsuppe mit Würstel
2. Schweinsbraten mit Kartoffelsalat und Bohnen
3. Leber mit Reis
4. Kalbsbraten mit Salat und Zwetschkenkompott
5. Kalbsschnitzel mit Orangenschnitten, Krautsalat und Preiselbeeren
6. Schokoladecreme
7. Mandeltorte, Schokoladetorte, Sandtorte, Linzer Torte, Krapfen, Dotterküchl, kleine Bäckereien, Biskuit und verschiedene Teigmassen.

Josef Walser

Dorfbrand in Stilfs 1862

Stilfs war im letzten Jahrhundert in Tirol als eines der ärmsten Dörfer bekannt. Das am Berghang gelegene Haufendorf mußte viele seiner Kinder ins Schwabenland schicken, damit sich diese Essen und Kleidung selbst verdienen konnten. Viele Dorfbewohner zogen mit ihresgleichen aus Nachbardörfern als Kärner durchs Land. Die trockenen und steilen Felder ernährten ihre Bearbeiter schlecht.

Als nun im Herbst des Jahres 1862 die Feldfrüchte in Scheune und Keller lagen, geschah die Katastrophe: Kurz nach fünf Uhr brach ein Brand aus, der innerhalb von nur zwei Stunden 56 der 79 Hütten zerstörte. 120 Familien wurden obdachlos. Das Vieh, zumeist Ziegen, trieb man aus dem Dorf. Den Menschen blieb nur, was sie auf dem Leibe trugen. Ein geordnetes Räumen der Häuser war, abgesehen vom Durcheinander, wegen der engen, steilen Gassen kaum möglich.

Die vom Brand verschonten Familien konnten die Abbrändler mit ihrem Vieh nicht aufnehmen. Diese fanden jedoch in den Nachbardörfern offene Türen. Innerhalb weniger Tage langten viele Hilfsgüter und Spenden ein, obwohl im Vinschgau gerade in dieser

Zeit immer wieder für Abbrändler gesammelt werden mußte (man denke nur an Laas und Schluderns).

Dem Berichtersteller der Tiroler Schützenzeitung fiel neben den ergrauten Männern, die vor den Ruinen ihrer Behausungen weinten, vor allem das Klagen über den Verlust der Kirche auf. Die ohnehin fast baufällige Kapelle war nun absolut unbenutzbar geworden. Für den Wiederaufbau der Pfarrkirche setzte sich der Priester Martin Plangger sehr tatkräftig ein.

Die damaligen Ereignisse sowie die Geschichte der Pfarre und des Wiederaufbaus der Kirche nach dem Brand habe ich in einem Büchlein zusammengetragen. Sein Titel lautet "Pfarrkirche St. Ulrich und Dorfbrand von Stilfs 1862", und es ist in der Athesia Schlanders oder bei mir erhältlich. Die Informationen habe ich in Archiven, im "Boten für Tirol und Vorarlberg", in der "Tiroler Schützenzeitung", in den "Innsbrucker Nachrichten" und in den "Tiroler Stimmen" (alle im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum) ausgegraben.

Helmut Zischg

Todesfallkosten 1768

Der Tod kostet heutzutage mancherorts um einiges mehr als das Leben. Ein Einheimischer drückte dies in Anwendung schwarzen Humors einmal so aus: Er müsse sich erst überlegen, ob er sich das Sterben überhaupt leisten könne.

Eine Erbhandlung aus dem Jahr 1768, eine Altbäuerin betreffend, gibt Auskunft, daß auch in früherer Zeit der Tod nicht billig kam. In der Auflistung der Passiva lesen wir:

1. Erstlich die "Funeralia" der hohen Geistlichkeit	1fl 12kr
2. Mehr an Heiligen Messen	2fl —
3. An Toten-Zöhrung ist erloschen	3fl 40kr
4. Mit der "Dableiberin" und ihrem "amore" wurde ausgemacht	2fl —
5. Dem Tischler für ein Totenkreuz	— 3kr
6. Einschreiben in die Totentafel	— 6kr
	<hr/>
	9fl 1kr

Zudem hielten sich Pfleger, Schreiber und Zeugen für die Abhandlung des bescheidenen Vermögens von 183 fl mit 5 fl Gebühren schadlos, wobei allein für ihre "Verzöhrung" 2fl aufgingen.

Erläuterungen:

- zu 1. Unter "Funeralia" sind die Bestattungskosten (Begräbnis, Totenamt, Mesner, Läutgeld u.ä.) zu verstehen.
- zu 2. Neben Gebet und Totengedenken spielte auch das Image der Familie eine Rolle. Bessergestellte

Bürger bezahlten sogenannte Stiftsmessen, die über viele Jahre am Todestag gefeiert wurden.

- zu 3. Trauergäste aus entlegenen Gegenden erhielten einen Imbiß, gewöhnlich Eingemachtes.
- zu 4. Die Hausaufbahrung war bis in unser Jahrhundert meist Aufgabe der Nachbarschaft, ebenso auch die Organisation des "Besinknusses". Die "Dableiberin" - später "Ebenlangbeterin" - hatte immer in der Aufbahrstube anwesend zu sein (Feuergefahr durch niederbrennende Kerzen). Ein Nachbar oder Verwandter, im gegebenen Fall der "Amore" (Geliebter), hatte für den Ablauf zu sorgen (Sarg, Fuhrwerk, Trägerinnen, Totengräber u.ä.) und erhielt vom Nächstverwandten zur Abgeltung der angefallenen Kosten einen angemessenen Geldbetrag (2 fl).

Die Umrechnung der damals im salzburgischen Teil Osttirols gängigen Währung (Florentinergulden zu 60 Kreuzer) in unser heutiges Zahlungsmittel ist schwierig bis unmöglich. Einen Hinweis kann uns der in derselben Abhandlung angegebene Preis einer Kuh von 12 fl oder eines Schafes von einem Gulden geben. Daraus läßt sich schließen, daß man für ein einigermaßen standesgemäßes Begräbnis annähernd ein "Kuhgeld" zahlen mußte.

[Quelle: Erbabbhandlungsprotokoll Hochfürstliches Pflegegericht Windisch Matrei vom 29. November 1900.]

Siegmund Kurzthaler

Rezensionen

ERIKA KUSTATSCHER: DIE STAFFLER VON SIFFIAN. EINE RITTNER FAMILIE ZWISCHEN BAUERNTUM UND BÜRGERLICHKEIT (1334-1914). Schlern-Schriften 291, Innsbruck 1992.

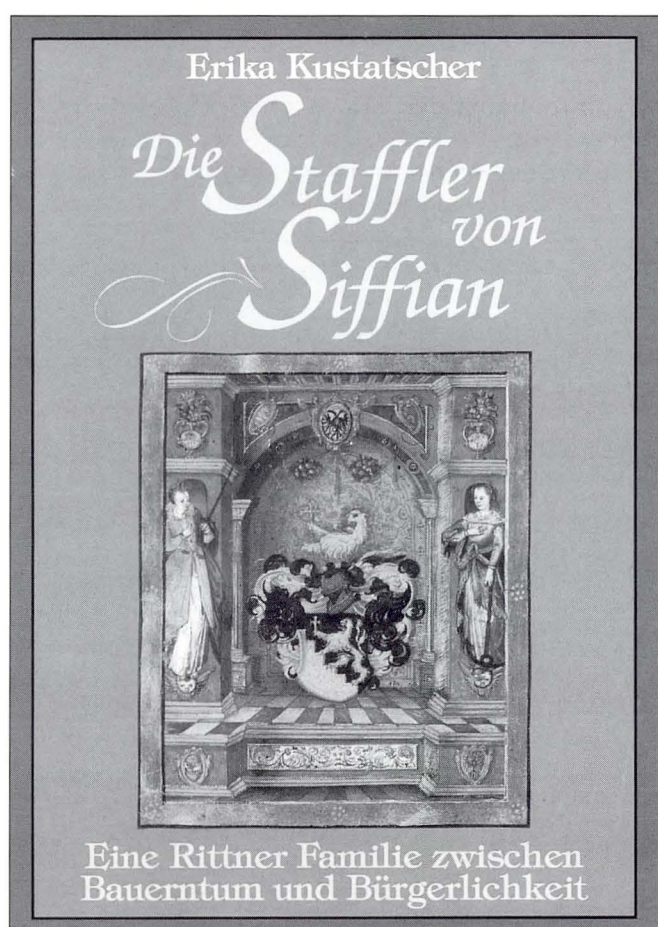
Mit der Genealogie ist heutzutage wenig Staat zu machen. Die Vorliebe der modernen Geschichtswissenschaft, sich den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen zuzuwenden, hat das Interesse an der Person verblassen lassen. Dieser ausufernde Trend zur Entpersonalisierung in der hohen Wissenschaft (wohlgemerkt: nicht auf dem Buchmarkt, wo sich die Biographien förmlich überschlagen) hat die Genealogie zu einem Orchideenfach verkümmern lassen. Dazu kommt, daß im deutschen Sprachraum diese Hilfswissenschaft, die sich mit den biologischen Zusammenhängen und den verwandtschaftlichen Verflechtungen der Menschen beschäftigt, "politisch" belastet ist. Die

nazistische Erblast mit ihren irrwitzigen Rassentheorien, ihrem Arierwahn und ihrer Germanentümelei drückt schwer.

Gleichsam in Sippenhaft genommen wird die Genealogie durch die sogenannte Familiengeschichte, unter unbedarfteren Zeitgenossen noch immer als "Ahnenforschung" firmierend. Die Familiengeschichte ist nichts anderes als ein Teil der Genealogie, sie wendet deren Methoden und Lehren auf den Einzelfall an. In der Praxis ist sie aber zu einem Tummelplatz dilettierender "Ahnenforscher" verkommen; ihr schlechter Ruf hat auch auf die Genealogie abgefärbt.

Allerdings hat in den letzten Jahrzehnten die Sozialgeschichte, den Fußstapfen der Soziologie folgend, die Familie als soziale Gruppe entdeckt und zum Gegenstand ihres Forschens auserkoren. Die Familiengeschichte, wenn auch in anderem Sinne, weil es hier um die "Familie" als rechtliche und soziale Institution als solche geht, kam damit zu neuen Ehren.

Unter diesen Voraussetzungen die Geschichte einer Familie zu schreiben, ist ein Wagnis. Welche Erwartungen erfüllt man? Die der Genealogie? Die der Sozialgeschichte? Erika Kustatscher riskierte viel – und gewann. Das Objekt ihrer wissenschaftlichen Neugierde ist bestens geeignet, als Fallstudie zu dienen. Seit dem 14., gesichert seit dem 15. Jahrhundert, saß auf dem Stafflerhof in Siffian in ununterbrochener Stammfolge bis in das 19. Jahrhundert ein bäuerliches Geschlecht, dem der Hof seinen Namen gab. Im Siffianer Leitach bildete sich ein Zweig oder eine Nebenlinie der Staffler heraus. Peter Staffler, ein Sohn des Stafflerbauern, ließ sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Bozen nieder. Auf ihn geht jene Bozner Bürgerfamilie zurück, die durch den Besitz der traditionsreichen Hotels "Greif" und "Laurin" bekannt ist.



Die "Bozner" Staffler, alsbald in die städtischen Honoratiorenschicht vorstoßend, werden kurz biographisch vorgestellt. Ihr wirtschaftlicher Werdegang als Wirte und Hoteliers wird bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts verfolgt. Ihr Hauptaugenmerk legt die Autorin auf die bäuerlichen Staffler, auf die am Stafflerhof Geborenen. Bereits im 16. Jahrhundert zählten die Siffianer Staffler innerhalb ihres sozialen Umfeldes zur Elite, waren sie doch wohlhabende, angesehene Bauern und Wirte. Der gesellschaftliche Stellenwert läßt sich daran ablesen, daß Erzherzog Matthias 1596 den drei Brüdern Staffler ein Wappen verliehen hat.

Im Gegensatz zu vergleichbaren Arbeiten begnügt sich Kustatscher keineswegs damit, biographische Daten – Geburt, Heirat, Tod – abzuspulen. Sie mißt mit der Elle der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte "ihre" Familie ab. Mit Hilfe statistischer Methoden wird eine Besitzgeschichte geboten, durch Auswerten von Inventaren die bäuerliche Sachkultur vorgestellt. Weiters werden die sozialen Verhaltensmuster einer Bauernfamilie aufgezeigt. Wie ist der (Grund-)Besitz gewachsen, warum ist dieser angewachsen, wie haben die Staffler gewohnt, wen haben sie geheiratet? Diese und andere Fragen beantwortet die Autorin, wobei der Blick auf Zusammenhänge gewahrt bleibt. In diesem Buch steckt derart viel Fleiß, Akribie, Können und Wissen, daß den Rezensenten beim Lesen der Wunsch anwandelt, Kustatscher hätte sich an einem gewichtigeren Stoff versucht.

Eine Kritik am Rande: Die sprachliche Erbsünde der Sozialwissenschaften, auch einfache Sachverhalte in vertrackten, mit Fachchinesisch gespickten Satzungen zu verpacken, lastet leider auch auf unserer Autorin. Aber Formales mag bemängelt, die inhaltliche Substanz dieses Werkes muß gelobt werden: Es beschreitet neue, vielversprechende Wege und bietet zahlreiche interessante Erkenntnisse.

(Wilfried Beimrohr)

FRIDOLIN DÖRRER, JOSEF RIEDMANN (HRSG.): TIROLER HEIMAT.

Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde Band 56, Innsbruck 1992.

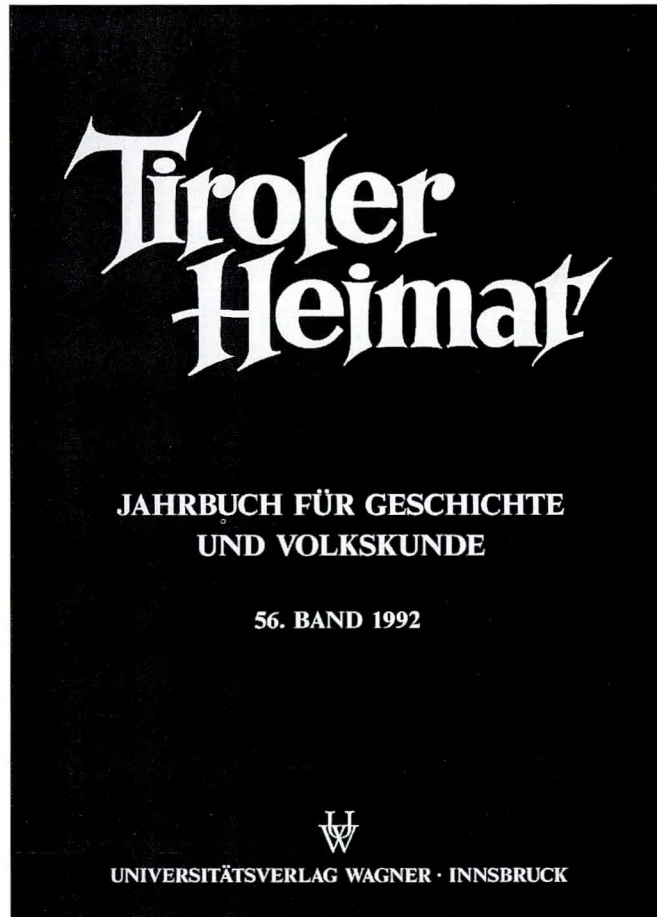
KARIN HELLER, KLAUS NIEDERMAIR, MARIA SEISSL: TIROLER BIBLIOGRAPHIEN XII.

Zuwachsverzeichnis der UB Innsbruck für das Jahr 1991, Innsbruck 1992.

Die jüngst erschienene, bereits 56. Band der Tiroler Heimat beinhaltet insgesamt neun Aufsätze aus den verschiedensten Epochen und Themengebieten der Landesgeschichte. Der Bogen spannt sich von einem römischen Münzfund über Wissenschaftsgeschichte bis hin zur historischen Entwicklung des Tiroler Gastgewerbes.

Mit einem am Arzler Kalvarienberg bei Innsbruck im August 1990 gefundenen römischen Denar aus dem Jahre 79/78 v. Chr. beschäftigt sich der Althistoriker Peter Haider. Nach einer eingehenden Beschreibung dieser Silbermünze aus der Zeit der römischen Republik erläutert der Autor das historische Umfeld und versucht, Antworten auf die Fragen zu geben, wie denn, durch wen und wann dieses Geldstück nach Tirol gekommen sein könnte.

Dem ausgehenden Spätmittelalter wendet sich Klaus Brandstätter mit seinem Aufsatz über die Präsenz der Stadt Trient auf den Tiroler Landtagen im 15. Jahrhundert zu. Der Verfasser skizziert dabei den letztendlich erfolgreichen Versuch der Tiroler Landesfürsten, die bischöfliche Stadt auf den Landtag zu bringen, um damit die Abhängigkeit des Hochstifts Trient von Tirol zu unterstreichen. Trotz des Versuchs der Trienter Oberhirten, dies zu unterbinden, war die Landstand-schaft der Stadt seit 1480 die Regel im Unterschied zu anderen bischöflichen Städten wie Riva oder Brixen.



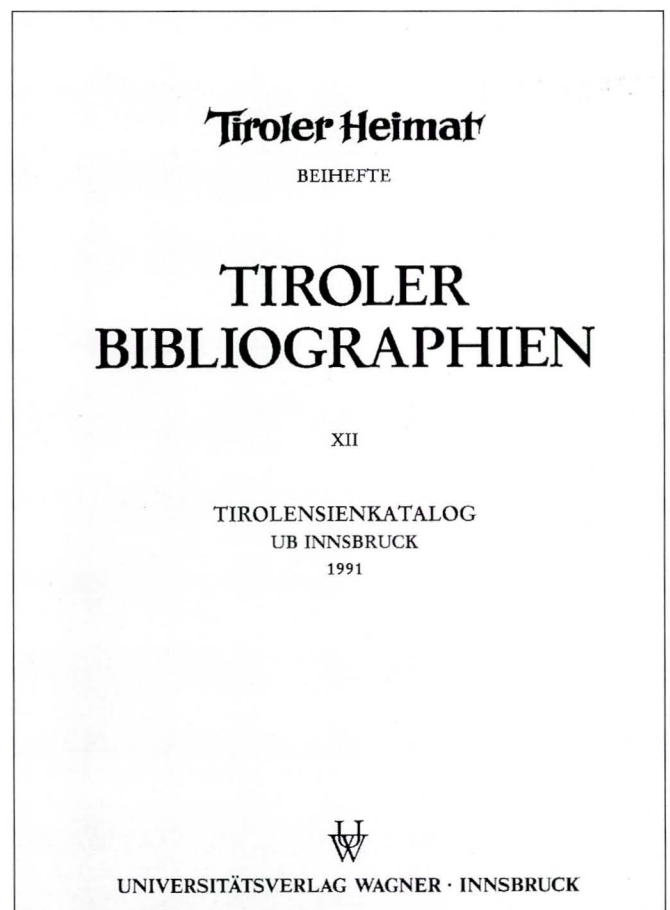
Universitätsgeschichtliche Fragen stehen im Mittelpunkt der Untersuchungen von Peter Goller und Bernhard Rudisch. Während Goller die Sozialstruktur der Innsbrucker Medizinstudenten für den Zeitraum von 1792–1880 erforscht, beschäftigt sich Rudisch anlässlich der Errichtung einer eigenen Abteilung für Privatrechtsvergleichung und Internationales Privatrecht am Institut für Zivilrecht im Jahre 1991 mit der Geschichte des Lehrfachs "Deutsches Recht", welches analog zur politischen Geschichte einem steten Auf und Ab unterworfen war (Vernachlässigung im Vormärz, im Ständestaat und unmittelbar nach 1945; Betonung nach 1848, nach dem Ersten Weltkrieg und im Dritten Reich).

Einen informativen Überblick über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt Elisabeth Dietrich. Nach einer Analyse der Bevölkerungsentwicklung und des sich in Tirol vergleichsweise langsam vollziehenden Wandels

in der Berufsstruktur wendet sich die Autorin den einzelnen Wirtschaftssektoren zu, wobei erfreulicherweise immer wieder Vergleiche mit den umliegenden Räumen und Staaten gezogen werden. Gleichfalls wirtschaftsgeschichtlicher Natur ist der Aufsatz von Wolfgang Meixner über Tirols langen Marsch in die Gastronomie, in dem der Autor Geschichte des Gastgewerbes von der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart nachzeichnet und den Wandel im Typus des Gastes als auch der im Gastgewerbe arbeitenden Personen veranschaulicht.

Mit dem Hanslerhof im Alpbachtal, der in den 60er Jahren in das österreichische Freilichtmuseum im steirischen Stübing übertragen wurde, beschäftigen sich Herbert Pöttler, der diesen markanten Hof typ eingehend (illustriert durch zahlreiche Fotos und Skizzen) beschreibt, und Sebastian Hölzl, der sich der Besiedlungsgeschichte des Tales im allgemeinen und der Hofgeschichte des Hanslerhof im speziellen widmet.

Schließlich gibt nun Susanne Rieser einen Überblick über die Entwicklung der frühen Tiroler Gebirgsfotografie und zeigt deren verschiedene Tendenzen und Stadien auf. Miscellen über die Ehrung Jakob Philipp Fallmerayers durch den türkischen Sultan und über den bedeutenden Tiroler Geschichtswissenschaftler Albert Jäger, dessen Todestag sich 1991 zum hundertstenmal jährte, Nachrufe auf die beiden Universitätslehrer Herbert Hassinger und Hans Kramer sowie ein umfangreicher Besprechungsteil beschließen den 56. Band der Tiroler Heimat.



Als Beiheft zur Tiroler Heimat erschien 1992 der 12. Band der Tiroler Bibliographien, deren wechselhaftes Auf und Ab Walter Neuhauser einleitend beschreibt. Mit dem vorliegenden Band soll nun ein Neubeginn versucht werden, wobei sich dieser mit Hilfe der EDV erstellte Band als Zuwachsverzeichnis der Tirolensien der Universitätsbibliothek Innsbruck für das jeweilige Berichtsjahr (1991) versteht; ein bibliographischer Ansatz, der sicherlich nicht ungeteilte Zustimmung findet. Störend wirkt auch die teilweise festzustellende Inkonsequenz bei der Zuordnung der einzelnen Titel zum jeweiligen Sachgebiet. So wird ein Teil der Gemeindebücher dem Themenbereich Geschichte, ein anderer Teil der Geographie zugeordnet. Auch daß der Band 24 der Tiroler Geschichtsquellen über das Pfarrarchiv Wiesing unter christlicher Religion zu finden ist, erstaunt doch einigermaßen. Entschädigt wird man für diese wohl als Kinderkrankheiten anzusprechenden Mängel durch ein sehr ausführliches, nach mehreren Gesichtspunkten gegliedertes Register sowie durch die Tatsache, daß der gesamte Tiroler Raum, also auch das Trentino, Berücksichtigung fand.

(Christoph Haidacher)

BEDA WEBER: MERAN UND SEINE UMGEBUNGEN ODER: DAS BURGGRAFENAMT VON TIROL. FÜR EINHEIMISCHE UND FREMDE.
Innsbruck 1845.

Dieses Reisehandbuch ist dem Herzstück des Kernlandes Tirols, dem Burggrafenamt einschließlich der Täler Ulten und Passeier, vorbehalten. Der Verfasser Beda Weber unterrichtete mehrere Jahre am ordenseigenen Benediktinergymnasium in Meran und war auch einige Zeit Kaplan in der Stiftspfarr St. Martin in Passeier. Eigenartig ist der Untertitel dieses Reiseführers "Für Einheimische und Fremde", wohl eine Anspielung auf den erst aufkeimenden Fremdenverkehr in Meran und Mais. Die Widmungsseite ist an den Grafen Franz von Meran, Freiherr von Brandhofen, gerichtet und trägt das Datum 1. August 1845. In der anastatischen Ausgabe des Nachdruckes hat der Herausgeber, der "Freudenskreis der österr.-ungar. Monarchie", ein Geleitwort eingefügt, das die Begründung für den erfolgten Nachdruck liefert. Das Reisebuch ist in 22 Kapitel gegliedert.

Im Kapitel I. werden die früheren Zustände in der Gegend von Meran beschrieben, also eine Exkursion in Merans geschichtliche Vergangenheit. Im Kapitel II. wird eine Bestandsaufnahme der Stadt Meran um 1845 geliefert. Es werden die St.-Nikolaus-Stadtpfarrkirche, das Kapuzinerkloster, das Benediktinerkollegium und -gymnasium, das Institut der Englischen Fräulein, andere bemerkenswerte Gebäude der Stadt, das Nor-

malschulwesen, die Städtische Verwaltung und schließlich die Unterkunft für Fremde in Meran dargestellt. Das Kapitel III. befaßt sich mit den Adelsgeschlechtern in und um Meran: die Herren von Vintler, die Grafen von Stachelburg, die Grafen von Mohr, die Grafen von Mamming, die Grafen von Hendl, die Freiherren von Schneeberg, die Freiherren von Hausmann, die Herren von Goldegg und die Herren von Goldrainer. Das Kapitel IV. beschäftigt sich mit der Umgebung von Meran unter besonderer Berücksichtigung von Ober- und Untermais. Es werden die wichtigsten kunsthistorischen Bauten und die meisten Ansitze beschrieben, aber auch viele landeskundliche und genealogische Angaben werden berücksichtigt.



Kapitel V. handelt von Schenna und seinen Ortsteilen. Auf den Erwerb des Schlosses Schenna durch Erzherzog Johann, dem Vater des Grafen Franz von Meran, dem dieses Buch gewidmet ist, geht der Verfasser kurz ein. Das Kapitel VI. behandelt die alte Siedlung Dorf Tirol, wobei die Beschreibung des Stammschlosses Tirol ziemlich breiten Raum einnimmt. Kapitel VII. beschäftigt sich mit den Gemeinden des vorderen Passeiertales, Kuens und Riffian. Im Kapitel VIII. werden die beiden Nachbargemeinden Algund und Partschins beschrieben. Das Folgekapitel IX. behandelt die Region Plauns und Naturns bis zur Schnalserbrücke, der alten Grenze des Burggrafen-

amtes. Kapitel X. beinhaltet die beiden Gemeinden Marling und Tscherm. Kapitel XI. die Großgemeinde Lans, Nals und Andrian, welche starke geschichtliche Bindungen zum Burggrafenamt aufweist. Der Abschnitt XII. behandelt das Tisner Mittelgebirge, nämlich Völlan, Tisens und Pawigl. Das Kapitel XIII. beschreibt die Gemeinden Burgstall, Gargazon, Vilpian und Terlan. Der Bereich des Tschöggelberges wird im Kapitel XIV. mit der Beschreibung von Hafling, Vöran und Mölten behandelt. Zum Thema Rechtspflege und Jurisdiktion wird im Kapitel XV. Allgemeines über die Landesgerichte Meran und Lana ausgesagt. Eine fast vollständige Liste bringt das Kapitel XVI. mit der Ordentlichen-Nachfolge-Liste der Stadtrichter in Meran seit dem Jahre 1495. Die Talschaft Passeier mit dem Hauptort St. Leonhard wird im Kapitel XVII. dargestellt, Kapitel XVIII. ist den Tal Ulten und St. Pankraz gewidmet.

Eines der interessantesten Kapitel dieses Buches überhaupt ist das XIX., welches sich mit dem Volk der Burggräfler im Burggrafenamt und in den angrenzenden Gebieten mit einer dreiteiligen Betrachtung – mit seiner Abstammung, seiner Art und Weise und seiner Sprache – beschäftigt. Im Kapitel XX. geht der Verfasser auf die ökonomischen Strukturen ein, indem er Grund und Boden, Weinbau, Getreide sowie die Viehzucht dieses Gebietes beschreibt. Kapitel XXI. ist den Themen Klima, Wasser, Obst, Trauben-, Milch- und Molkenkur gewidmet. Im letzten Kapitel wird eine Liste der wichtigsten Literatur über die Gegend von Meran vorgelegt, wobei verschiedene Topographen und Historiker erwähnt wurden.

Mit dieser reichhaltigen Beschreibung ist dieser unbedruckte, graphisch schmucklose Führer, der in gotischer Frakturschrift gedruckt ist, ein grundlegendes Werk im Bereich der frühen Reiseliteratur über Meran und seine Umgebung. Beda Weber weist einen flüssigen Schreibstil auf und war besonders begabt, viele Fakten und Einzelheiten festzuhalten und wiederzugeben. Der anastatische Nachdruck ist um einen Schriftgrad größer gesetzt, was für die heutige augenleidende Menschheit sicher eine Wohltat bedeutet. Insgesamt ist die Neuauflage von Beda Webers Werk "Meran und seine Umgebungen" ein recht freudiges Leseerlebnis.

(Georg Hörwather)

**JOSEF WALSER: KULTURWANDERFÜHRER
FIMBA.**

Hrsg. vom Tourismusverband Ischgl, Ischgl 1991.

Bereits das Titelbild des Wanderbüchleins weckt Interesse: Franz und Placidus Altmutter's "Saumhandel über die Alpen". Das Thema "Übergänge" zieht

sich als roter Faden durch die Broschüre und gibt einen Einblick in jene Zeit, in der Bergpässe bei der Bevölkerung noch ein bindendes und kein trennendes Element waren.



Der Autor, Josef Walser, bringt uns die Kulturgeschichte des Hochtales Fimba in einer recht anschaulichen Weise näher, ein Hochtal, das sich 16 Kilometer in südwestliche Richtung vom Paznauntal gegen die Hochsilvretta hinzieht. Ähnlich wie bei den überall verbreiteten Sportparcours, welche an einer gewissen Stelle Übungen anzeigen, die man auszuführen hat, gibt der Autor 14 Stationen an, welche die Wanderung unterbrechen, und an denen man mit Hilfe der 14 Abschnitte im Büchlein Wissenswertes über die einzelnen Orte erfährt. Die Stationen sind an Baumstämmen und Steinen durch bestimmte Kennzeichen mit fortlaufenden Nummern markiert.

So ergeben sich vor Ort manche Aha-Erlebnisse. Man bekommt Antworten auf Fragen, die man sich vielleicht schon oft gestellt hat, und die zum Teil auch in gewissen Bereichen zu allgemeinen Erkenntnissen führen können. Verbindungs- und Hochtäler haben ja im gesamten Alpenraum in der Vergangenheit ähnliche Funktionen innegehabt, und so steht das Tal Fimba beispielhaft für andere Hochtäler.

Die 43 Seiten zählende Broschüre, in einem handlichen Kleinformat herausgegeben, beginnt mit einem einleitenden Teil, der in einer gerafften Form die wichtigsten Informationen über den Namen des Hochtales, die Geologie, die erste Begehung, die Rolle des Verkehrsweges und die wirtschaftliche Bedeutung vermittelt.

Die Wanderung beginnt in Ischgl beim Kalvarienberg und führt bis zur Heidelberger Hütte, vorbei an der Wallfahrtskapelle zu den Sieben Schmerzen Mariä, an Relikten eines Kalkofens, an Almen und Almdörfern, an Bärenfallen und Wasserstollen, an einer Sämer- bzw. Händlerrast, an der Staatsgrenze bis hin zu jenem Ort, an dem Matthias Schmid das Bild "Abendfriede" gemalt hat.

Geschichtliche Fakten mischen sich mit Erzählungen und Sagen, mit Zeitungsausschnitten über Lawinenunfälle sowie mit etymologischen Erklärungen. So erfährt man unter anderem von einer hölzernen Fangvorrichtung für Bären, von der Holzlieferung für die Salinen von Hall, von der Pfarrzugehörigkeit der Ischglener zum Schweizerischen Sent, von der Funktion der Maisäßen und Almen, von den Sämern und von der Erstbesteigung des Fluchthorns.

Die Broschüre des Ischglener Ortschronisten regt zur Erkundung des Hochtales an. Ob es dem Wanderer aber gelingt, über die im Sommer trostlos wirkenden Aufstiegsanlagen und Abfahrtspisten des Traumschigebietes Fimba der "Silvretta-Skiarena" hinwegzusehen, bleibt dahingestellt.

(Paul Rösch)

SEBASTIAN HÖLZL: IMST. STADTARCHIV UND MUSEUMSARCHIV.

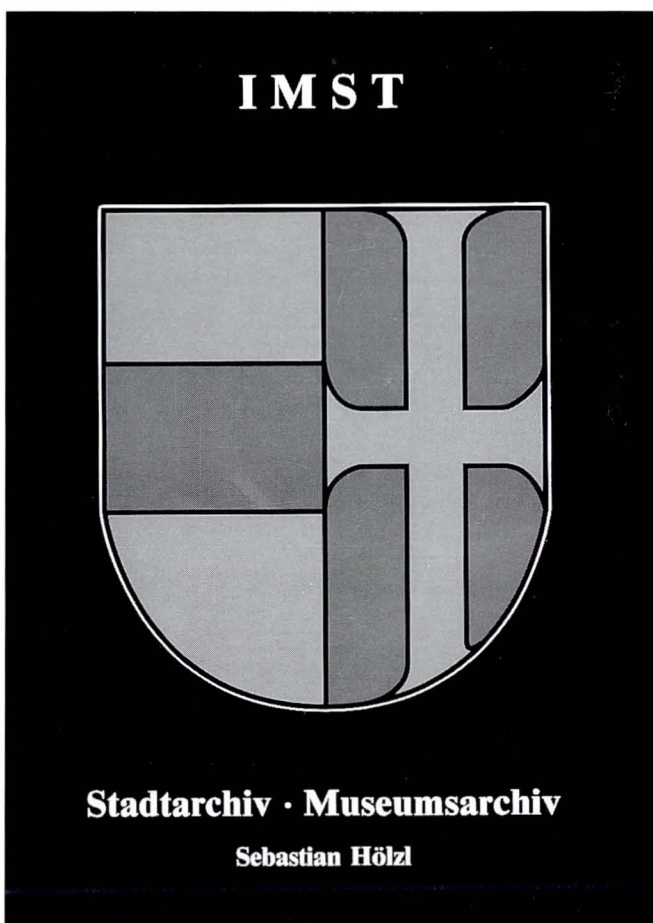
Tiroler Geschichtsquellen Band 32, Innsbruck 1992.

Das Tiroler Oberland ist um eine wertvolle Publikation reicher geworden. Nachdem Sebastian Hölzl die Gemeindearchive des Bezirkes Landeck inventarisiert und dokumentiert hatte, setzte die Erfassung der Archive im Bezirk Imst fort – und ein erstes Ergebnis konnte vor kurzem der interessierten Öffentlichkeit präsentiert werden.

Daß daraus für die Stadt Imst ein eigener knapp 300 Seiten starker Band entstanden ist, weist auf den großen Umfang schriftlicher Überlieferung (trotz eines

Verlustes von ca. 20% des Materials sind noch weit über 1000 Einzelstücke und einige Sammelposten vorhanden) hin und unterstreicht damit auch indirekt die Bedeutung dieser Oberlandmetropole, deren geschichtliche Entwicklung anhand der vorhandenen Archivalien sehr detailliert nachvollziehbar ist. Die älteste Urkunde stammt aus dem Jahr 1282, in der Graf Meinhard II seine Absicht bekundet, aus 'Oppido Uemste' einen "Markt" zu machen und denselben später zur Stadt zu erheben. Das jüngste Dokument (aus dem Jahre 1925) befaßt sich mit der Vereinigung der Fraktionen Ober- und Unterstadt mit der Gesamtgemeinde.

Der Autor konnte bei der Beschreibung der Archivalien und der umfangreichen Protokollsammlung (Stadtrats- und Ausschußsitzungen) auf vorgegebene Strukturen zurückgreifen, die zwar eine merkliche Arbeitserleichterung brachten, allerdings aber auch eine Zusammenführung von Stadtarchiv und Museumarchiv wenig sinnvoll erscheinen ließen, wollte man die vorhandenen Inventare und Signaturen nicht unbrauchbar werden lassen.



So entspricht der nunmehr veröffentlichte Band dem tatsächlichen Aufbau der beiden Archive, sowohl was den jeweiligen Standort anbelangt, als auch in der inhaltlichen Gliederung. Die Urkunden der Gemeinde sind in ihrer zeitlichen Abfolge geordnet, andere in Sachgruppen zusammengefaßt (u. a. Marktordnung, Forstsachen, Weidevergleiche, Schulangelegenheiten).

Für den Benutzer von unschätzbare Bedeutung ist das ausführliche Orts-, Personen- und Sachregister, das der Verfasser mit großer Sorgfalt zusammengestellt hat. Dabei überrascht, daß viele Urkunden weit über Imst hinausreichen und damit eine Reihe von Bezügen zu anderen Gemeinden des Bezirkes deutlich wird. Die Fülle an Namen ist eine Fundgrube für den Familienforscher, die aufgelisteten Sachbegriffe reichen vom Berufsleben bis in den religiösen Bereich (Bruderschaften). Dieser Band der Tiroler Geschichtsquellen betrifft also nicht nur Imst, sondern ist ein praktisches Nachschlagewerk für den ganzen Bezirk.

(Helmut Hörmann)

VAHRN. HEIMAT ZWISCHEN DEN WELTEN.

Hrsg. vom Kultur-, Bildungs- und Freizeitverein der Pfarrgemeinde Vahrn anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Gemeinde Vahrn, Vahrn 1992.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Dorfbuch Vahrn stellt in bezug auf Gestaltung und Inhalt eine bunte, aber durchaus interessante Mixtur von allzu Bekanntem und angenehm Neuen dar. Wenn Vahrn tatsächlich ein "Ort der Kontraste und produktiven Spannungen" ist, wie der Cover-Text behauptet, dann entspricht der Charakter dieser Publikation auf treffliche Weise dem der Gemeinde.

Was fällt also auf? Zunächst einmal das sehr dezente Layout und die glückliche Hand bei der Verwendung des Bildmaterials. Die zahlreichen Fotografien und Reproduktionen bestechen durch ausgesprochen gute Qualität und ästhetisch geschickte Platzierung. Vor allem aber sind viele von ihnen mehr als nur Textbeigaben: Sie erzählen über ihre Illustrationsfunktion hinaus selbst Geschichten und erlangen so eine eigenständige "Text"-Qualität. Das ist bei Dorfbüchern beileibe keine Selbstverständlichkeit.

Eine differenziertere Würdigung verdient die inhaltliche Konzeption des Werkes. Aus den zahlreichen Dorfbüchern der letzten Jahre läßt sich etwa folgender Kanon immer wiederkehrender Themen herausfiltern: die Vor- und Frühgeschichte, die Geologie und die Geographie, die Flora und die Fauna, der ereignisgeschichtliche Abriß, die Kunst-, die Kirchen-, die Haus- und die Höfegeschichte sowie das Vereinswesen der jeweiligen Gemeinde. Auf diesen traditionellen Themenreigen mag auch die Vahrner Publikation nicht ganz verzichten, wobei zur Gruppe der "Kanoniker" vorwiegend bekannte Vertreter der (Süd-) Tiroler Heimat- und Landesgeschichte und erprobte Dorfbuchautoren gehören: Reimo Lunz (Ur- und Frühgeschichte), Ernst Delmonego und Ernst Parschalk

(historischer Abriß), Karl Wolfsgruber (Kirchengeschichte), Alois Staindl (Geologie), Hans Fink (Volkskunde).

Daneben enthält der Band aber auch Texte, die unter verschiedenen Aspekten die ortsspezifische Situation der dörflichen Gesellschaft thematisieren und damit einen erfreulichen Bezug zum aktuellen Alltagsleben herstellen. Zu nennen ist hier in erster Linie der Beitrag von Gregor Beikircher: "Vahrn - zwischen Verkehr und Berglandwirtschaft". Der Autor verdichtet darin Informationen zu Geomorphologie, Klima-beschaffenheit und Wirtschaftsgeographie sowie Daten aus sozialen Erhebungen zu einer kurzgefaßten modernen Wirtschaftsgeschichte des Vahrner Raumes in den letzten hundert Jahren, die auch Fehlentwicklungen deutlich beim Namen nennt.

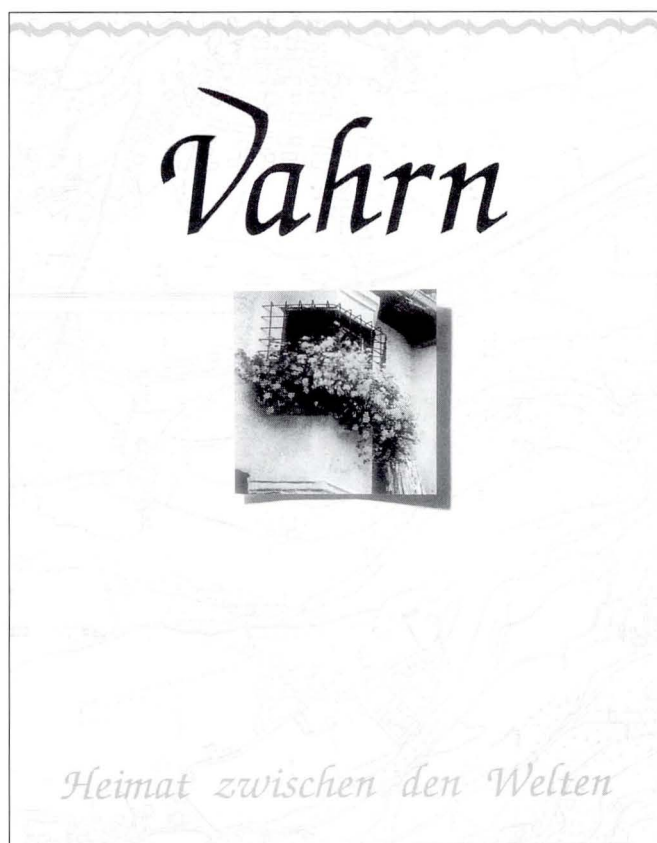
Gleich zu Beginn seines Aufsatzes "Zur Ortsentwicklung von Vahrn" schreibt der Architekt Josef Putzer, "zum 1000jährigen Jubiläum eines Ortes möchte man vor allem von schönen und guten Dingen berichten" und bringt damit zum Ausdruck, daß er sich des Anforderungsprofils an einen Dorfbuchautor durchaus bewußt ist. Trotzdem verhehlt er nicht seine Schwierigkeit, eben diesem Anforderungsprofil vorbehaltlos gerecht zu werden und unterzieht daraufhin die raumplanerischen Entscheidungen der Gemeinde und die architektonische Qualität mancher Neubauten einer betont kritischen Bewertung. Mit programmatischen Thesen zur künftigen Bau- und Siedlungsentwicklung Vahrns rundet Putzer seine Ausführungen ab.

Von den insgesamt 12 ausschließlich männlichen Autoren ist übrigens keiner jünger als 40, wohl aber sind 5 älter als 70 Jahre. Neben den erwähnten, eher konventionellen Themenschwerpunkten verweist auch die Altersstruktur der Verfasser auf das herkömmliche Qualitätsverständnis der Herausgeber bei der Konzeption des Werkes. Warum fällt niemandem ein, Jugendgruppen oder Schulklassen über ihre Wahrnehmung des dörflichen Lebens schreiben zu lassen? Warum gibt es kaum Dorfbuchautorinnen?

Ein Grundproblem der Dorfbücher, das von Herausgebern selten gelöst wird und bisweilen eine wenig vorteilhafte Heterogenität der einzelnen Texte zur Folge hat, ist die Frage nach den Adressaten der Publikation: Die Dorfbevölkerung? Die Wissenschaft? Die Feriengäste? Alle zusammen? Oder gar nur das Regal im Wohnzimmer oder in der Stube? Auch das vorliegende Opus gibt keine eindeutige Antwort auf diese Frage. So legt z.B. Reimo Lunz mit seinem Beitrag zur Ur- und Frühgeschichte des Vahrner Gebietes eine fachspezifisch illustrierte und mit rund 150 Anmerkungen angereicherte wissenschaftliche Abhandlung vor. Im Gegensatz zu Staindl verzichtet Lunz auf ein Glossar, das dem nicht kompetenten Leser das Fachvokabular erklären würde. Wenn wir davon ausgehen, daß ein Dorfbuch primär für die

Dorfbevölkerung bestimmt sein sollte, dann mißt sich der Wert eines Beitrages nicht zuletzt daran, wie weit er den Lesegewohnheiten seines Zielpublikums entgegenkommt. Die Lektüre wissenschaftlicher Arbeiten gehört wohl auch in Vahrn nicht zu diesen Gewohnheiten.

Daß es dagegen möglich ist, inhaltlich anspruchsvolle Texte in allgemein lesbarer Form zu präsentieren, beweist der Beitrag von Ernst Parschalk über die Geschichte des Dorfes im 19. und 20. Jh. Hier gelingt es dem Autor auf sehr anschauliche Weise, die Zeit seit 1809 vor den Augen des interessierten Lesers Revue passieren zu lassen. Zudem ist Parschalk bemüht, die lokale Geschichte in ihre überregionalen Zusammenhänge einzubinden, wodurch die enge Dorfperspektive von vornherein vermieden wird. Ähnlich gut ist die Lesbarkeit der meisten anderen Kapitel im Vahrner Dorfbuch, das sich im übrigen durch einen gepflegten Schreibstil auszeichnet.



Der Band schließt mit einer kapitelbezogenen Bibliographie, die verwendete Quellen belegt und zu weiterer Lektüre einlädt - auch wenn die Kriterien der Literatúrauswahl mitunter unklar bleiben.

Insgesamt hat sich Vahrn mit diesem Werk ein publizistisches Denkmal gesetzt, das nicht nur schwer im Regal liegt, sondern in mancherlei Hinsicht neue Wege der Dorfbuchgestaltung aufzeigt. Gerade deswegen verdient es auch jenseits der Gemeindegrenzen zahlreiche Leser.

(Hubert Mock)

AUGUST STERN: NEUSTIFT IM STUBAITAL - EIN HEIMATBUCH.

Hrsg. von der Gemeinde Neustift, Neustift 1991.

Schon vor 100 Jahren, 1891, hat die Gesellschaft von Freunden des Stubaitales in Leipzig eine umfassende Monographie der Geschichte, der Landwirtschaft, der Leute, der Wirtschaft und des Fremdenverkehrs des längsten Seitentales des Wipptales Tirolern und Fremdgästen vorgestellt. War noch im Jahre 1880 Neustift ein kleiner romantischer, beschaulicher Sommerfrischort und ein vielbesuchtes Mekka von Bergsteigern und Extremhochalpinisten, wie das naturalistische Aquarell des Priestermalers Ferdinand Gatt anschaulich vermittelt, so hat sich in den letzten 50 Jahren die Gemeinde derart vergrößert und im Dorfbild verändert, daß eine gänzliche Neubearbeitung der Geschichte Neustifts gerechtfertigt erscheint.

Der Autor, Heimatforscher und gebürtiger Neustifter, konnte eine Reihe von sachkundigen Mitarbeitern, Georg Mutschlechner (Geologie, Bergbau und Bärenbad), Fritz Knoflach (Zusammenstellung der 37 Brände 1772/1991 und der 80 tödlichen Unglücksfälle 1689/1990), Paul Pedevilla (Bergrettung), Rosa Ribis (Erinnerungshinweise und Kontaktherstellungen), Otto Pedevilla, Hans Lanbach und Herbert Danler (Beistellung und Auswahl des hervorragenden Bildmaterials) gewinnen.

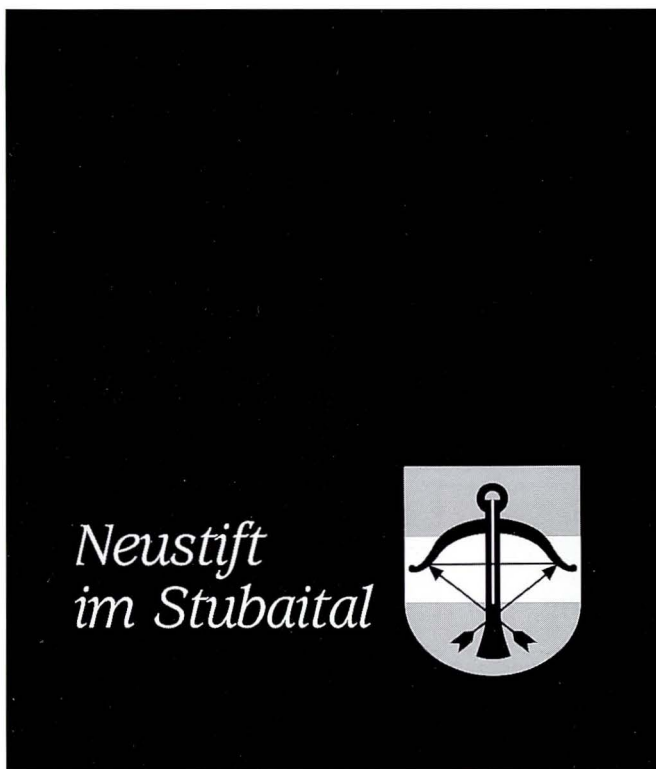
Auf das Geleitwort von Bürgermeister Leo Kindl folgt die Abbildung des am 26. Juni 1985 der Gemeinde übergebenen Wappenbriefes mit Texttranskription. Das Gemeindegewappen weist auf den Jagdaufenthalt von Kaiser Maximilian I. im Oberbergtal hin.

Das 249 km² große Gemeindegebiet, das bis zur italienischen Staatsgrenze reicht, grenzt an 10 Nachbargemeinden. Neustift wurde erstmals in einer Urkunde vom Jahre 1312 als "Niwenstift" erwähnt. Die Träger der mittelalterlichen Besiedlung waren die Tiroler Landesfürsten, Adelige und geistliche Grundherrschaften. Es gab im Ort keine freien Bauern. Laut Steuerkataster von 1775 besaßen 28 verschiedene Grundherrschaften 237 Höfe. Fast 3/4 der Höfe unterstanden geistlichen Grundherrschaften, das Stift Wilten hatte mit 49 zinspflichtigen Gütern den größten Grundbesitz im Ort. Durch die Grundentlastung 1848 wurden die Bauern zwar von den Zinsen, Abgaben und Roboten befreit, aber weil sie 1/3 der Entlastungssumme selber bezahlen mußten, verschuldeten sich viele Bauern.

Die Beschreibung der 17 Schwaighöfe, die Aufgliederung der Siedlungsformen, ein Inventar des bäuerlichen Hausrates im 18. Jahrhundert, die Aufzählung von Handwerkern, Handel und Gewerben, das bunte bodenständige Brauchtum, die exakte Erklärung der Herkunft der Familien- und Hofnamen, der Kampf der Gemeinde gegen 61 Hochwasser-, Lawinen- und Murkatastrophen seit 1668, der Werdegang der Gerichts- und Gemeindeverwaltung, das Gemeindegeschehen in

Stichworten, die Notgeldaussagen von 1920 bis 1924 und ein Rückblick auf die unselige Nationalsozialistische Zeit 1938/45 gewähren einen verlässlichen Einblick in die Vergangenheit von Neustift.

Neustift gehörte kirchlich ursprünglich zur Urfparre Telfes, wurde zur Kuratie und 1812 zur Pfarre erhoben. Es war ein Verdienst des Telfeser Pfarrers und Priesterarchitekten Franz de Paula Penz (1702/72), daß er neben der von Kaiser Maximilian 1510 gestifteten und von 1745 bis 1747 erweiterten St. Georgskapelle (abgebrannt am 23. Juli 1772) eine neue größere Kirche errichten konnte. An der künstlerischen Ausgestaltung dieses prächtigen Rokokojuwels wirkten überregional bedeutende Künstler mit. Für die mehrmalige Beschaffung der Orgel und Kirchenglocken spendeten die Neustifter freigebig. Die musikalischen Leistungen des Kirchenchores, der begeisterte Einsatz der Glockenläutemannschaft (bis 1956) und die 24 schmucken Kapellen sind wahrhaft schöne Zeugnisse einer tief verwurzelten Volksfrömmigkeit und bewußt echt gelebter Religiosität.



Der rasante wirtschaftliche Aufschwung der Gemeinde vollzog sich nach 1951. Die Wohnbevölkerung nahm von 1951 (2018 Einwohner) bis 1981 um 1289 Personen zu. Im gleichen Zeitraum wurden 445 Wohnhäuser neu gebaut, das bedeutet gegenüber 1951 (280 Häuser) einen Zuwachs von 156 Prozent. In der Land- und Forstwirtschaft sind heute nur mehr 11% beschäftigt. Wegen der häufigen Besitzerwechsel gibt es in Neustift nur 6 Erbhöfe (Auten 1934, Hof 1935, Untersiller 1936, Unterkartnall 1977, Jedler 1980 und Eben 1989). Die Waldflächengrößen, die Eigentümernamen, die Agrargemeinschaften, die Viehzahlen, die 38 bewirtschafteten Almen mit dem Viehbesatz von

1986, die 16 Jagdreviere und andere Daten geben Aufschluß über die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung.

Neustift ist durch die Erstbesteigung des Alpeiner Ferners durch Kaiser Josef II. in das Blickfeld des Fremdenverkehrs gerückt. Der Gletscherpfarrer Franz Senn, Mitbegründer des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins, hat den Alpentourismus im Stubaital tatkräftig angekurbelt, die Stubai Bergführer genießen im In- und Ausland ein hohes Ansehen. Der stetig wachsende Fremdenansturm (1960 133.305 und 1990 1.012.626 Nächtigungen), die 1972 eingeweihte Gletscherbahn, der Ausbau der Lifte, Sesselbahnen und der Gaststätten lassen in Zukunft einen weiteren Gästezuwachs erwarten. Die 12 Vereine im Dorf pflegen dennoch das Gemeinschaftsleben und die Tradition.

Die beigegebenen Kurzbiographien der drei Bildhauer Franz Ranalter, Hans-Jörg Ranalter und Gotthard Obholzer und des Kunstmalers Herbert Danler, die den Ruf Neustifts in die Welt hinausgetragen, beschließen das gediegenen Heimatbuch, das viele Leser ansprechen will.

(Fritz Steinegger)

THOMAS ALBRICH, ARNO GISINGER: IM BOMBENKRIEG. TIROL UND VORARLBERG 1943-1945. Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 8, Innsbruck 1992.

Vor 50 Jahren begann im Reichsgau Tirol-Vorarlberg der Luftkrieg, um die Zivilbevölkerung zu demoralisieren und im Hinterland eine zweite Front aufzubauen. Mit dem Kriegsausritt Italiens im Herbst 1943 gewann Tirol militärisch enorm an Bedeutung: Die Brennerstrecke wurde zur wichtigsten Nachschublinie und damit zum Angriffsziel der Alliierten Bomberverbände.

Die Autoren Albrich, geb. 1956 in Dornbirn, und Gisinger, geb. 1964 in Götzis, beide am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck tätig, gehen den Fragen nach, wie sich das NS-Regime seit Kriegsbeginn auf den Ernstfall von Luftangriffen vorbereitete, wie die aktive Verteidigung von Flak und Jagdabwehr und die passiven Maßnahmen, wie Stollenbau und Evakuierung von Kindern, organisiert waren. Sukzessive wurde die Bevölkerung propagandistisch auf die zu erwartenden Bombenangriffe eingestimmt.

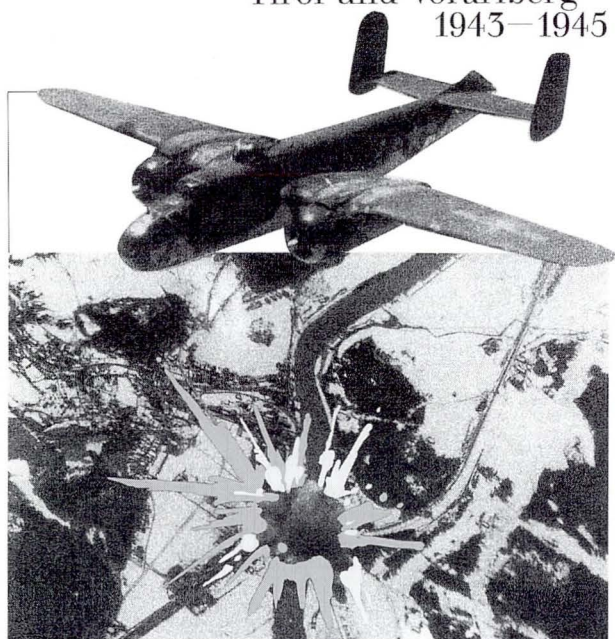
Nach den ersten Angriffen auf Bozen, Feldkirch und Innsbruck im Herbst 1943 herrschte bis zum Sommer 1944 Ruhe vor dem Sturm. Mit der von den Autoren sogenannten "Brennerschlacht", damit sind die seit

Oktober 1944 intensiv auf die Brennerbahn einsetzenden Bombardements zwischen Kufstein und Verona gemeint, begann eine zermürbende Luftoffensive auf das Nachschubsystem mit steigender Intensität bis zum Kriegsbeginn im Mai 1945. In den letzten zwei Kriegsmonaten bombardierten die auf Korsika stationierten mittelschweren Bomber Ziele nördlich des Brenners. Schließlich kamen noch Tiefflieger hinzu, um die letzten intakten Verkehrsverbindungen zu zerstören.

Thomas Albrich · Arno Gisinger

IM BOMBENKRIEG

Tirol und Vorarlberg
1943–1945



haymon verlag Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte – Band 8

Durch das Zerrbild der NS-Propaganda wurden die Erfolge der Fliegerabwehr in der Bevölkerung weit überschätzt. Die zweimotorigen B.25 flogen in den letzten sechs Kriegsmonaten fast 7000 Einsätze und warfen dabei über 10.000 Tonnen Bomben auf die Brennerstrecke. Dabei verloren die Amerikaner weniger als 1% (46 Stück) ihrer Flugzeuge. Zwar waren die Luftangriffe nicht mit den Flächenbombardements auf deutsche Großstädte zu vergleichen, doch starben in Tirol und Vorarlberg immerhin rund 1500 Menschen durch den Luftkrieg, wovon fast ein Drittel der Bombenopfer in Innsbruck zu beklagen war. Neben den

menschlichen Verlusten hatte Innsbruck auch den weitaus größten materiellen Schaden. 54% aller Bauten in der Gauhauptstadt wurden beschädigt oder zerstört, 60% der 25.000 Wohnungen unbewohnbar. Wörgl und Reith bei Seefeld wurden am stärksten zerstört.

Den Autoren ist es gelungen, erstmals eine zusammenfassende Darstellung des Bombenkrieges mit Hilfe neuen Aktenmaterials aus amerikanischen, britischen, französischen, deutschen und österreichischen Archiven zu präsentieren. Unter dem Aspekt der militärischen und psychologischen Bedrohung der sogenannten Heimatfront werden die direkten und indirekten Auswirkungen der alliierten Luftkrieges auf Tirol und Vorarlberg druchleuchtet. Es werden ein Reihe wichtiger Fragen des modernen Luftkrieges, der keine Trennung mehr zwischen Front und Hinterland kennt, untersucht: Wie reagiert die Bevölkerung auf den Luftkrieg? Wie reagiert die Propaganda auf diese ständige Bedrohung? Wie verhält sich Gauleiter Hofer, über den es noch immer keine Biografie gibt, im Spannungsfeld zwischen Zentralmacht und lokaler Machtausübung?

Besonders wertvoll für die Regionalgeschichtsschreibung und damit für jeden Ortschronisten ist der umfangreiche Chronikteil, der eine komplette Darstellung aller Daten und Fakten jedes einzelnen Ortes in Tirol und Vorarlberg dokumentiert. Zu diesem 70seitigen Abschnitt lieferten die ausgewerteten Gendarmeriechroniken die wichtigste Grundlage. Wer weiß schon, daß es noch am 5. Mai 1945 in Achenkirch einen Tieffliegerangriff gab, bei dem ein Standschütze getötet und das Gasthaus "Hager" in Brand geschossen wurde. Überdies gibt es ein ausführliches Ortsregister, mit dessen Hilfe jeder Chronist sofort alle Kriegsereignisse in seinem Ort erfassen kann.

Abgerundet wird diese reiche Materialsammlung durch mehrere Bildteile, die insgesamt 40 Seiten umfassen und teilweise sensationelle Bilder aus den Beständen der US-Luftwaffe zeigen. Beeindruckend ist die sogenannte "Trümmerfotografie", die trotz damals knappem Fotomaterial und Fotografierverbot noch heute bei zahlreichen Privaten zu finden ist und in diesem Buch neben den Luftbildern der Alliierten und den NS-Propagandafotos ihren Niederschlag findet. Abgesehen von den vielen Abkürzungen und teilweise prosaischen Kapitelüberschriften ist der achte Band der "Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte" ein lesenswertes Nachschlagewerk.

(Sebastian Hölzl)

Das besondere Bild

Gottfried Oberthaler

Das Bettelbild

Im Jahre 1926 wurde auf Betreiben des Kuraten Johann Pramstrahler die Kirche in St. Walburg durch einen Zubau auf der Nordseite erweitert. Dafür war natürlich viel Geld notwendig. Die Bevölkerung von St. Walburg unterstützte diese Initiative mit großzügigen Spenden und Gratisarbeit. Trotzdem blieben viele Schulden, die bezahlt werden mußten.

Da hatte der Kurat einen guten Einfall. Er ließ ein Foto machen, das ihn mit den Hut und dem Mesner Josef Pircher mit dem Klingelbeutel darstellt. Das Foto schickte er an die nach Amerika ausgewanderten Ultner mit der Bitte, sie möchten doch auch ihr Schärfflein zur Erweiterung der Heimatkirche beitragen. Dieser Einfall hatte großen Erfolg, die Schulden konnten abgezahlt werden.



Kurat Johann Pramstrahler und Mesner Josef Pircher (Kirchsteiger) bitten um eine Spende für die Kirchenerweiterung in St. Walburg, 1926. (Sammlung Gottfried Oberthaler)

